



APPLE PIE
TRECK
1992
SOLO

DER WEG IST EWIG OHNE TUN
ABER NICHTS
WAS UNGETAN BLIEBE

LAO TSE

INHALT

Etappen	7
Rom, Italien	8
Dacca, Bangladesh	8
Kathmandu, Nepal	10
Ein Essay	11
Nach Pokhara	11
Pokhara	12
Trekking Start.....	14
„Do you wanna hire me?“	16
Gesundheitszustand	17
Tibet	18
Manang	18
Basecamp Phedi.....	19
Thorongpass.....	20
Muktinath	21
Wiedersehen in Jomosom.....	22
Hot Springs in Tatopani	26
Breakdown am Ghorepanipass	27
Die schwarze Seite des Tourismus	28
Im Truck nach Pokhara.....	29
Wer hat meine Flugtickets?	29
Wieder in Kathmandu	30
Impressionen vom Trekking	31
Boudhanilkantha	32
Pashupatinath	33
Durga - eine Bettlerin wie viele?.....	33
Bodnath.....	33
Patan	34
KATHMANDU, Essay	34
Irrfahrt nach Sitapaila	35
Kein Wasser	36
Bhaktapur.....	37
Flug nach Hause	38
Personal Guide Mohammed, Dacca.....	39



TREKKING TAGEBUCH

17.März bis 22.April 1992

Etappen

- Zürich – Rom (SBB)
- Rom – Dacca, Bangladesh (Biman Airlines)
- Dacca – Kathmandu, Nepal (Biman Airlines)
- Kathmandu- Pokhara (Autobus)
- Pokhara - Besishahar (Autobus)
- Besishahar - Manang - Thorong - Muktinath - Pokhara (Hiking)
- Pokhara - Kathmandu (Autobus)
- Kathmandu - Dacca (Biman Airlines)
- Dacca - Rom (Biman Airlines)
- Rom - Zürich

Rom, Italien

18.März 1992

Das hat ja blendend angefangen! Nach einer ruhigen Nacht im Zug von Zürich nach Rom schlurfte ich bei schönstem Wetter los und gelangte an die Parkanlage Villa Borghese. In der knappen Zeit, die mir zur Verfügung stand wollte ich aber eher das Colosseum einmal sehen. Als erstes geriet ich in eine Studentendemonstration und machte ein paar Fotos, zur grossen Freude der Demonstranten und zum Ärger der Polizei. Nach einer kurzen Befragung liessen sie mich dann weiterziehen...

Am Colosseum bettelten drei kleine Zigeunermädchen um Geld. Zwei begannen mich an den Hemdärmeln zu zupfen und zu ziehen. Ich schützte vor allem meine Kamera und merkte erst hinterher, dass die Dritte mir inzwischen das Portemonnaie aus der Hosentasche geklaut hatte. Die Mädchen waren noch immer da, spielten aber die Unschuldigen, zogen sich beinahe aus und warteten vielleicht nur darauf, angefasst zu werden, um dann Zeter und Mordio zu schreien. Das Portemonnaie hatten sie sicher bereits weiter gegeben, ich hatte keine Chance.



Roma, Fontana delle Naiadi

Mit dem Portemonnaie war auch das Ticket der Gepäckaufbewahrung abhanden gekommen. Also schnellstens zum Bahnhof, wo es einige Geduld brauchte, zu erklären, dass das Ticket weg war und bis man mir erlaubte, mein Gepäck selber zu suchen.

Als nächstes zur Polizei. Im Häuschen der Bahnpolizei ist schon mal kein Mensch, irgendwer schickt mich auf den Posten am anderen Rand der Piazza, werde weiter gewiesen an die Via Farina, von dort zurück an die Via Genova. Dort endlich: Warten. Zwei identi-

sche Formulare ausfüllen. Wieder warten. Der Fotokopierer ist kaputt. Weitere drei Formulare ausfüllen. – Insgesamt verbrachte ich drei Stunden auf dem Posten, und hatte schliesslich ein unterschriebenes und abgestempeltes Formular für die Versicherung in der Hand. Die Lust auf weitere Stadtbesichtigung war mir vergangen. In der Metrostation Piramide blieb das Ticket stecken und blockierte mich für eine weitere halbe Stunde.

Endlich am Flughafen ist es nicht möglich, Traveller Checks in Dollar ausbezahlt zu bekommen. Gegen 18:00 Gepäck einchecken, Passkontrolle, dann Warten im Transitbereich. Geschniiegelte Bengalis und ein paar Touristen. Der Start erfolgt relativ pünktlich. Ich finde im Raucherabteil Platz, halt nicht am Fenster, die meisten Plätze waren bereits beim Einsteigen besetzt. Nach dem Abheben finde ich doch noch einen Fensterplatz, ganz hinten im Flugzeug, neben der Küche. Aber da sind wir schon weit entfernt von Rom, dafür kann ich einigermassen bequem schlafen. Habe zwei Sitze zur Verfügung (je eine Zweiersitzreihe den Fenstern entlang, eine Viererreihe in der Mitte dazwischen).

Dacca, Bangladesh

19.März 1992

Morgens um 02:00 wird es draussen bereits hell. In der Tiefe sind kahle Gebirgszüge zu erkennen, etwas später nur noch endlose Ebene. Oft ist nicht erkennbar, ob es sich um Wasser oder Land handelt. Ich vermute, dass wir über Indien sind. Bald gibt es Frühstück, Rührei, Fisch, Brötchen mit Butter und Marmelade, Kaffee, Tee.

In Dacca empfängt uns eine feuchte Hitze. Im Transitraum erfahre ich, dass die Reise erst morgen weiter geht, der heutige Flug nach Kathmandu sei bereits ausgebucht. Es geht das Gerücht, Biman organisiere solche Zwangsstops absichtlich, um die eigenen Hotels besser auszulasten. Jedenfalls hilft alles nichts. Viele andere sind in der gleichen Situation, und ein Bus fährt die Passagiere in halbrecherischer Fahrt vom Flughafen zu einem Hotel im Zentrum von Dacca.

Auf den ersten Blick hat sich seit 1980 kaum etwas verändert im Stadtbild. Toilette wird immer noch am Strassenrand verrichtet, es gibt fast nackte, verkrüppelte Bettler, Menschenmassen gehen, sitzen, liegen auf den Trottoirs, Baugruben werden von Menschenhand aus-

gehoben, ohne maschinelle Hilfe, Trishaws hupen um die Wette, Velorikschas kämpfen sich durchs Chaos. Unser Bus voller Touristen rast einfach durch alles hindurch und spuckt uns nach einer halben Stunde vor einem vollklimatisierten Hotel aus.



Bangladesh, Dacca

Wir werden in Zweierzimmer einquartiert, ich zusammen mit Michael, einem Schweizer, der mit seinem Freund Mario zusammen ebenfalls nach Kathmandu reist. Kaum angekommen werden wir schon zum Essen gerufen. In einem mit Nachtvorhängen verdunkelten, von Glühlampen erhellten Saal wird Local Dish serviert: Reis mit Vegetable plus Chicken oder Mutton Curry.

Obwohl der Pass am Flughafen einbehalten wurde, wagen wir nach dem Essen einen Spaziergang in den Strassen. Für mich ist es ein bisschen «Nach Hause kommen». Die Leute lassen uns zwar keinen Augenblick in Ruhe, aber sie sind bei weitem nicht so aufdringlich wie zum Beispiel im Senegal, den ich vor ein paar Jahren besuchte. Mario und Michael wird es trotzdem bald zu viel, auch der Hitze wegen, und wir kehren ins Hotel zurück. Dann ist auch schon Tea Time, bald darauf Nachtessen.

Ich schlafe gut und tief, im Gegensatz zu Michael, der die halbe Nacht am Fenster sitzt.

20.März 1992, 07:30

(5h Zeitdifferenz zur Schweiz)

Der Zimmerboy poltert an die Tür: Time for Breakfast. Wir erwarten, jederzeit zum Flughafen gebracht zu werden, aber der Termin wird immer wieder verschoben. Es gibt Mittagessen, dann eilt es plötzlich. Im Bus durch die heute wenig bevölkerte Stadt, es ist Freitag, Feiertag. Unterwegs steigen weitere Passagiere

zu. Ein Schweizer Paar, eben aus Thailand angekommen, informiert uns über die neuesten Regeln in Nepal: es müsse der Nachweis erbracht werden, dass für mindestens 20\$ pro Trekkingtag Geld in nepalesische Rupees gewechselt worden sei. – So viel Geld habe ich ja im Gesamten gar nicht dabei!



Am Flughafen wieder Warten. Die Abflugzeit wird laufend verschoben, ein ewiges Hin und Her. Eine Weile fürchten wir, auch heute nicht starten zu können. Um 17:00 endlich besteigen wir das Flugzeug. Es ist etwas kleiner als das vorherige, ich habe einen Platz in der Mittelreihe, wieder weit weg vom Fenster. Das Wetter ist eh schlecht, und als wir landen ist es bereits dunkel. Doch die Luft erscheint uns köstlich, nach der Schwüle in Dacca.

Für 100.- Sfr. bekomme ich 3300 Rupees, also sind 100 Rupees etwa 3 Franken. Beim Gepäck wieder Troubles: der kleine Rucksack mit den Filmen und dem 500mm Spiegeltele ist nicht angekommen! Es stellt sich heraus, dass dieser gestern bereits angekommen ist. Trotzdem ein Rennen von Pontius zu Pilatus, Ausfüllen von tausend Formularen, aber nach drei Viertel Stunden ist alles beisammen.

Michael wird von einem Freund abgeholt und zu viert fahren wir in einem Taxi nach Kathmandu. In der Freak Street ist bereits ein Zimmer für uns reserviert. Peter und seine Freunde leben bereits seit drei Wochen hier. Sie führen uns zum Nachtessen ins Cosmopolitan. Am liebsten wäre ich jetzt ein bisschen allein, würde mich auf die Stufen einer Pagode am Durbar Square setzen und erst mal richtig ankommen. Erst nach dem Essen gehe ich allein auf den Durbar Square und versuche vergeblich, unser Hotel von damals wiederzufinden. Um 23:00 zurück im Hotel, die anderen sind auch gerade angekommen.

Kathmandu, Nepal

21. März 1992

Trotz etwas Nachtlärm von ein paar Betrunkenen und zu warmem Schlafsack gut geschlafen. Um 08:00 bin ich als erster auf und organisiere gleich das Busticket nach Pokhara für morgen, 07:00 (140 Rupees). Ich möchte den Tag allein verbringen und vereinbare mit meinen Kollegen, dass der Schlüssel an der Reception deponiert wird.



Kathmandu, Durbar Square

Auf der Dachterrasse des Hotel Crystal gönne ich mir ein Indian Breakfast mit einer Kanne Kaffee, führe das Tagebuch nach. Danach hängen sich auf dem Durbar Square ein paar kleine Jungen an meine Fersen. Der Hartnäckigste von allen überredet mich, ein Fahrrad zu mieten und mit ihm zum Swayambunath Tempel zu fahren, heute soll dort ein grosses Fest stattfinden. Der Tempel liegt etwas ausserhalb der Stadt auf einem Hügel und ist auch unter dem Namen Monkey Temple bekannt. Der Junge führt mich durch unsäglich schmutzige, stinkende Gassen voller Schlaglöcher, auf denen nichts desto trotz ein wildes Leben stattfindet. Im stinkenden Bishumati River, einem Zufluss des Bagmati, wird gewa-

schen und Toilette gemacht, obwohl da eher Schlamm steht als Wasser fliesst.

Auf dem Swayambunath ist tatsächlich Betrieb, aber von Tieropfern und Sadhus ist nichts zu sehen. Trotzdem hat sich der Ausflug gelohnt, ich genoss die Gesellschaft des kleinen Vijay. Zurück in der Stadt entlasse ich ihn mit 20 Rupees und ein paar Lire, die ich noch übrig habe.

Mit dem Velo kurve ich durch die Strassen, halte oft an zum Fotografieren, kaufe Postkarten, finde die Strasse, an der wir vor 12 Jahren gewohnt haben, aber doch nicht das Haus. In einem Tea Shop gönne ich mir Rasgullas und Milk Tea, aber die Leckerei schmeckt nicht mehr so, wie ich sie in Erinnerung hatte. Auf der Suche nach dem Durbar Square von Patan (Lalitpur) verfare ich mich, und dann wird es Zeit, das Velo zurück zu bringen. Zu Fuss dann nach Thamel, von wo morgen der Bus starten wird. Der Fahrer der Velo Riksha, der mich zurück bringt, verlangt sagenhafte 600 Rupees, fast 20 Franken. So bekomme ich einen Eindruck davon, welches Geschäft ein Schlaumeier mit ahnungslosen Touristen machen kann...

Auf der Bank erhalte ich für Fr. 500.-, weitere 15'000 Rupees und hoffe, diese würden für die folgenden Trekkingtage reichen. Dann drängen sich auf dem Durbar Square wieder einmal zwei «Students» auf, laden mich zu einem «Nepali Food» ein. Auf's Essen verzichte ich, zu unappetitlich ist dieser Stall, aber der Tee ist gut. Und als noch irgendein Verkäufer dazu stösst, wird's ganz lustig. Er erzählt von seinen Heldenabenteuern mit westlichen Frauen. Obwohl der Kerl verheiratet ist, ein Kind hat und gleich hier wohnt, haben alle den grössten Plausch!

Um 20:00 gehe ich zum Hotel, morgen muss ich früh raus. Doch meine Kameraden haben den Schlüssel mitgenommen, ich kann nicht ins Zimmer, warte im Hof und führe Tagebuch nach.

Bekanntschaften:

- Mangal Babu: 50jähriger Student, netter Kerl im Palast der Kumari
- Vijay: 10jähriger Hindu, Guide zum Swayambunath
-: Student, den ich am Abend zum Essen eingeladen habe, ein lieber, dankbarer Kerl
- Āścarya („Surprise“ auf nepal.): Verkäufer und Grossmaul

Ein Essay

KATHMANDU

Es ist vieles noch so wie vor 12 Jahren. Und auch wieder nicht.

Es war nicht das Wiedersehen, das ich mir vorgestellt hatte. Die Menschen sind nach wie vor nett, freundlich, kontaktfreudig, und dankbar, wenn man ihnen auf Augenhöhe begegnet. Und doch gibt es Unterschiede. Da sind die einen, die mit und von den Touristen leben, sich deren Lebensstil anzueignen versuchen und es doch nie schaffen. Weil sie niemals so viel Geld haben werden. So hocken sie zwar wichtig in den Beizen der Touristen herum und teilen sich zu dritt oder mehr ein Bier, eine Cola, einen Teller Food, aber sie machen einen zwanghaft aufgestellten Eindruck und sind wahrscheinlich zutiefst frustriert.

Dann sind da die anderen, die wahren Nepali, die für sich leben wie eh und je, in Armut, Schmutz und Gestank. Und sich von den Fremden gestört fühlen, an den Rand gedrängt, sich aber kaum darum kümmern, weil es sowieso keine Alternative gibt.

So ist auch die Stadt eingeteilt: Durbar Square, Freak Street, Thamel etc. gehören den Touristen und den Geschäftemachern, der Rest der Stadt den anderen. Dort findet man kaum mehr Fremde, sie werden zu Exoten.

Gerade gestern beim Nachtessen im Cosmopolitan: Am Nebentisch sassen genau die beschriebenen Frusties, und wir lauschten Peter's grossem Maul. Er prahlte mit seinen cleveren Erlebnissen an den besten Plätzen Indiens und hier in Kathmandu, wo er auch schon seit drei Wochen wie ein König lebt, sich «organisiert» hat und mit seinen Einkäufen und Wiederverkauf im teuren Europa viel Geld verdienen will. Natürlich sieht er selber die Diskrepanz auch, aber das raubt ihm nicht den Schlaf. Verbal hat er die Absicht, noch in die Berge zu gehen, aber ich zweifle daran, ob er das wirklich tun wird. Bisher habe ich niemanden getroffen, der in den Bergen war. Alle reden davon, aber keiner geht...

Einen Tisch weiter sass eine Gruppe von vielleicht 15 Leuten. Erst dachte ich, es seien Deutsche, angezogen wie etwas verspätete Fasnächtler. Dann begannen sie tatsächlich, zur Musik zu schunkeln und tanzten durchs Restaurant. Während Hymnen von Tom Waits aus dem Lautsprecher schallten, schmetterten sie «Happy birthday» und «He's a jolly good fellow». Es waren Engländer, ich dachte noch,

sie würden vielleicht den Abschluss einer Trekkingtour feiern, aber es blieb nur der Eindruck einer Gruppe selbstverliebter Sektierer.

Nach Pokhara

22.März 1992

Nachdem ich gestern abend eine Stunde lang gewartet hatte (und meinen Frust niederschrieb), tauchte Peter's Freundin auf., die zum Glück dringend aufs Klo musste. Ich erfuhr, dass die Jungs im Snowman, gleich um die Ecke, hockten. Dort sassen sie gemütlich bei Kaffee und Kuchen, ich setzte mich noch für eine Cola dazu, und so wurde es ein nicht allzu schrecklicher Abend. Ich bekam den Eindruck, sie langweilten sich bereits ein bisschen und beneideten mich um meine Unabhängigkeit. Wir regelten unsere Finanzen, ich bezahlte 90 Rupees für zwei Nächte, dann verabschiedeten wir uns.

Heute morgen ging der Wecker nicht los, ich hatte vergessen, die Zeit umzustellen. Erst um 06:30 fuhr ich erschreckt aus dem Bett hoch. Die beiden Kollegen schliefen noch, oder taten zumindest so. Die Nacht war schrecklich gewesen. Erst hatte eine Touristengruppe auf einem Balkon nebanan laut gefeiert, dann bellten die halbe Nacht lang wie verrückt die Hunde. Kaum waren die ruhig, begann einer mit endlosem Betgesang.

Vor dem Hotel wartete zum Glück eine Rikscha und brachte mich gerade noch rechtzeitig zum Bus nach Thamel. Nach einem Glas Tee gings los, über den Pass aus dem Kathmandutal hinunter ins Tal des Trishuli Rivers. Rundum terrassierte Abhänge, teils wenig, teils leuchtend hellgrün, oft noch erdig braun. Darin vereinzelt Menschen bei der Feldarbeit, winzig wie Ameisen. Unvorstellbar wie diese paar Leutchen die ganzen Hügel, die so akkurat gepflegt wirken, bewirtschaften können. An einer Stelle hat ein Bergrutsch eine gewaltige Schneise in den Hang gerissen. Dort wird wohl nie wieder etwas wachsen. Im Gegenteil, wegen dem Mangel an Bäumen und Wurzelwerk wird eher immer noch mehr Land abrutschen. Der Mangel an Bäumen und Wald ist offensichtlich.

Bald wird die Strasse für Stunden zu einer einzigen Baustelle, staubig und voller Schlaglöcher. Weil ich ganz zuhinterst im Bus sitze, hebt es mich oft fast an die Decke aus dem Sessel, und wenn an einer engen kurvigen Stelle gekreuzt wird, schwebt meine Ecke des Ve-

hikels über dem Abgrund. Aber das «Abenteuer Feeling» ist grossartig! Einmal werden wir gestoppt, müssen warten, bis der Steinschlag über uns nachgelassen hat. Etwas weiter liegt ein verrottender Laster im Abhang unterhalb der Strasse.

Am Weg viele Dörfer, oft nur wenige Häuser



Von Kathmandu nach Pokhara

gross. Weil das Leben draussen stattfindet, bekommt man einen guten Einblick in den Alltag der Menschen. Manchmal wird für «Cold Drinks» kurz angehalten. Ich nutze die Stopps zum Fotografieren oder um mit den Einheimischen ein paar Worte zu wechseln. Einen Musikanten lade ich zum Cola ein, einem entstellten Jungen gebe ich ein Paket Biscuits und ein paar Rupees.

Vor 12 Jahren hatten wir in dieser Gegend des Trishuli Rivers auf einer Sandbank für ein paar Tage campiert und waren von den Einheimischen wie Ausserirdische bestaunt worden. Inzwischen ist hier ein riesiges Riverrafting Resort entstanden, der Fluss ist stellenweise voller Gummiboote. Auch eine Möglichkeit, für teures Geld und ohne sich zu sehr anzustrengen, die Natur zu geniessen... Auch mindestens zwei gewaltige Wasserkraftwerke liegen am Weg.

Pokhara

Um 15:00 Pokhara. Der Bus wird überfallen von Schleppern, die einen in die teuren Lodges bringen wollen. Als ich mein Gepäck beisammen habe, finde ich einen, der mir ein Zimmer für 35 Rupees verspricht. Erst möchte ich aber wegen dem Trekking Permit im Immigration Office vorbei schauen. Ein bumsvolles Sammeltaxi bringt uns hin, es herrscht Hochbetrieb und ich stelle mich in die Schlange. Genau als ich an der Reihe wäre, heisst es, es sei nun ge-

schlossen, es könnten nur noch die fertigen Permits abgeholt werden. – Tomorrow...

Mein Schlepper bringt mich zu einer Travel Agency am Fewa Lake. Man verspricht mir das Permit für morgen Abend, zum Preis von 2250 Rupees, anstatt der 1800, was gemäss meiner Information der reguläre Preis wäre. Ich akzeptiere das, gebe auch grad den Auftrag, meinen Rückflug zu bestätigen, was mich weitere 700 Rupien kostet. Dazu kaufe ich das Busticket für übermorgen nach Dumre, dem Startpunkt des Trekkings. Ich muss die volle Strecke bis Kathmandu bezahlen, weil es angeblich keine Teilstrecken gibt...

Endlich im Machapuchre Guesthouse erfahre ich, das die günstigen Zimmer ausgebucht sind. Aber «you are lucky, Sir! This room is entirely new, you're the first guest here.» Ich bekomme ein Doppelzimmer mit Dusche für 100 statt 120 Rupees. Kaum stehe ich unter der Dusche (es gibt nur kaltes Wasser) klopft es an der Tür: ob man das zweite Bett herausholen dürfe. Ich habe nichts dagegen, aber es bleibt dann doch stehen. Dafür gibt's kein versprochenes Essen. Es gibt einfach nichts. Gleich nebenan finde ich aber einen akzeptablen Vegetable Rice. Weil noch etwas Platz hat, möchte ich mir ein Stück der damals so heiss geliebten Kuchen gönnen. Dazu muss ich aber den ganzen See entlang zurück gehen. Und bin schockiert über den verdammten Jahrmarkt, der hier stattfindet. Es kommt mir vor wie an der Adria, es ist noch ekelhafter als in Kathmandu, und es ist mir ein Horror, hier noch einen ganzen Tag sitzen bleiben zu müssen. Ein Postkartenverkäufer behauptet, die Briefmarken seien rationiert, deshalb gebe es sie nur zu einer Spezialgebühr. Briefmarkenwert 200 Rupees, sein «special price»: 275! Nach langem Suchen finde ich ein Restaurant (Kantipur) mit Garten, weissen Tüchern auf den Tischen und Kerzenlicht. Bei Apple Pie mit Kaffee und mit sanfter Musik im Hintergrund kommt der Tag doch noch zu einem guten Abschluss.

23.März 1992

Wieder eine schlimme Nacht: Ganz in der Nähe ging eine Riesenparty ab. Statt mich zu ärgern wäre ich vielleicht besser hingegangen und hätte mitgefeiert. Leider habe ich nicht die geringste Lust, auf solche FriedeFreudeEierkuchen Dinger. Danach kamen die Mücken, und plötzlich sorgte ich mich um

den in der Travel Agency hinterlegten Pass und das Flugticket. Dazu gesellten sich Zweifel, ob ich das Trekking schaffen würde, ob die Zeit reicht...

Als es hell wurde, sah ich einen bedeckten Himmel, schlimmer als gestern, und verzichtete auf die geplante 2 bis 3stündige Wanderung auf den nahen Hügel, von wo aus eine wundervolle Sicht auf den Machapuchare möglich sein soll. Gegen 09:00 stehe ich auf, bringe Ordnung in mein Gepäckchaos und wechsle in ein günstigeres Zimmer. Dann für ein paar Fotos raus an den Fewa See. Eingequetscht zwischen Souvenirshops, Lodges, Restaurants und sonstigen touristischen Einrichtungen findet man noch einige kleine Tea Shops. Ich gönne mir ab und zu einen Tee und später gleich zwei Platten Momos. Das kleine Restaurant liegt ganz in der Nähe unseres Hotels von damals.

Pokhara City, das Pokhara der Einheimischen, liegt ein gutes Stück vom See entfernt und ist dicht bebaut. Ein Besuch lohnt sich, die Stadt ist voll Farbe und Leben, es gibt einige Fotos. Langsam scheinen auch die weissen Gipfel von Machapuchare und Dhaulagiri durch den Dunst und ich hoffe auf einen guten Trekkingstart morgen.

Ich muss mein Trekking Permit abholen, doch die richtige Agency wieder zu finden ist nicht einfach. Es gibt so viele, und alle sehen gleich aus. – Warum schaue ich mir die Orte jeweils nicht besser an??? So gerate ich erst in zwei drei andere Büros und erfahre, dass man mir das Permit viel zu teuer verkauft hat. Bei meinem Agenten versuche ich vergeblich, Geld zurück zu bekommen, spanne sogar den Agenten von nebenan ein. Nun aber meint dieser, wenn ich mit dem Preis von gestern einverstanden gewesen sei, müsse ich jetzt nicht etwas anderes wollen. Meine Drohung, als Fotograf diese Machenschaften in ganz Europa zu verbreiten, beeindruckt sie zwar, ändert aber nichts an der Situation. Ich gehe erst mal duschen, dann schreibe ich die ganze Geschichte auf die Rückseite des Empfangsscheines für meine deponierten Flugtickets und lasse sie in der Agency unterschreiben. Ob es nützen wird, sollte es drauf ankommen, weiss ich natürlich nicht. Mehr kann ich nicht tun, die Tickets seien bereits in Kathmandu. Der Junge, der unterschreibt ist ein anderer als vorher, und er erzählt mir, wie er selber schon bei solchen Geschäften her-

ingelegt worden sei.

Im «Hungry Eye» gibt's zum Schluss Springrolls, Chips, Salad, dann Tee und Kuchen.

24.März 1992

Die schrecklichen Nächte sind nicht vorbei. Es war zwar erstaunlich still, aber stundenlang är-

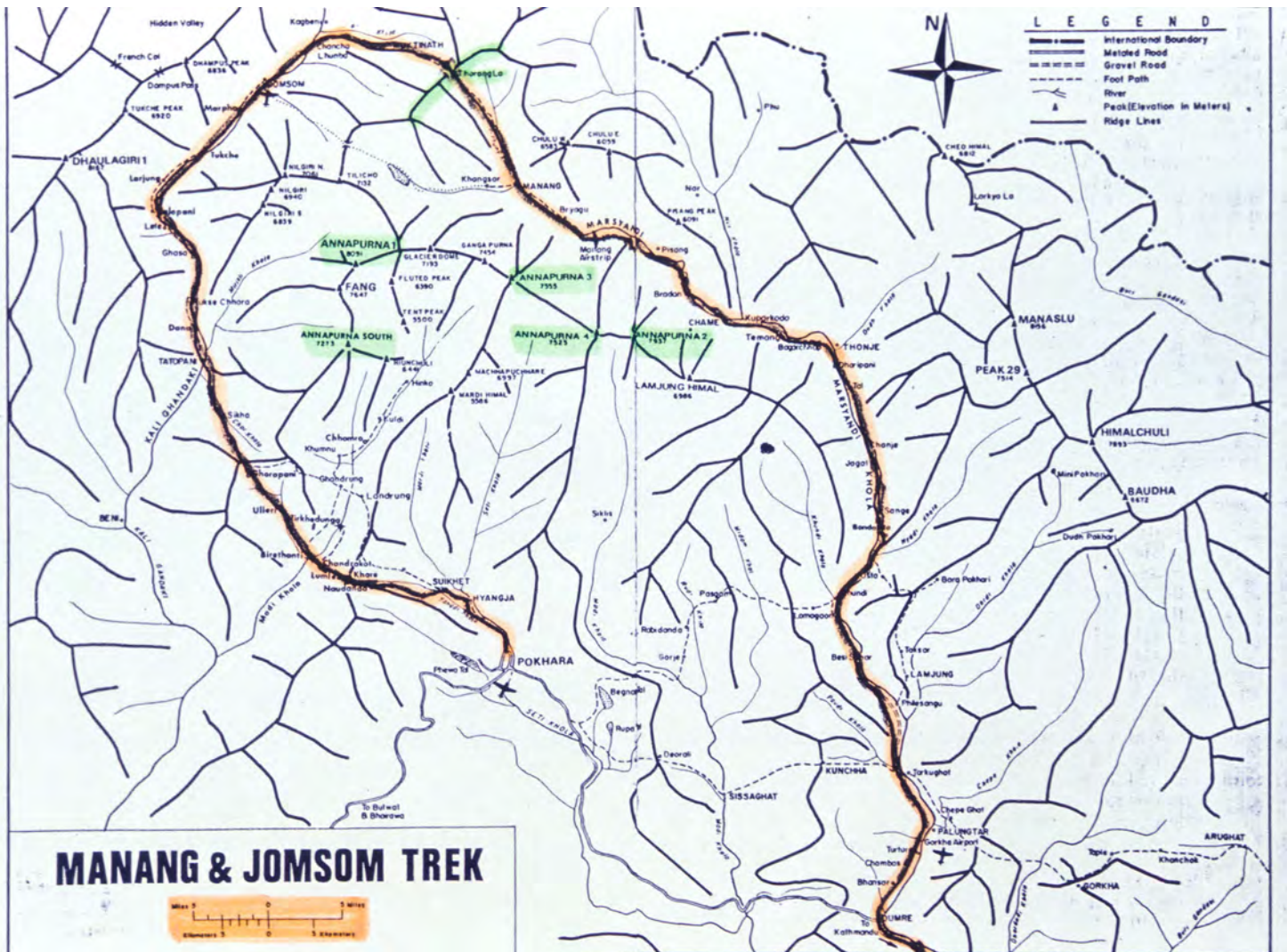


Pokhara

gerte ich mich darüber, von der Agency dermassen ausgeplündert worden zu sein.

6000 Rupien soll ich für die Flugbestätigung bezahlt haben, so steht es in der Quittung. War ich wirklich so blöd an jenem Abend und habe jeden Betrag auf den Tisch gelegt, der gefordert wurde? Ich zählte mein Geld und kam zum Schluss, dass es nicht anders sein konnte. Ich überlegte mir den Gang zur Polizei, zum Ministry of Tourism, einen Brief an den König... - Dann fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen: Für Fr. 500.- hatte ich 15'000 Rupien erhalten, nicht 30'000, von denen ich immer ausgegangen war. Gemäss dem aktuellen Saldo habe ich also nur 600 Rupees bezahlt für die Rückflugbetätigung, zehnmal weniger als bisher befürchtet, aber immer noch mehr als genug.

Die ganze Nacht lang Mücken! Nach dem Zerquetschen der letzten krächte der erste Hahn. Nebenan stand einer lärmend auf, hustete sich die Lunge aus dem Leib und plätscherte unter der Dusche. Dann poltert es überall. Ich stehe auf und mache mich auf den Weg zum Bus. Wenn ich nur wüsste, von wo der abfährt! Niemand kann eine klare Auskunft geben. Schliesslich warte ich vor der Agency meines Busses, Imperial Travel. Da sind noch andere Touristen, auch ein Bus, jedoch nicht meiner. Zusätzliche Sorge: auf meinem Ticket steht keine Busnummer. Ob es überhaupt gültig ist? Ich traue nichts und niemandem mehr...



Schliesslich kann ich irgendwo einsteigen und es geht mit vielen Stopps durch Pokhara, danach aber rasant durch die grüne Landschaft Nepals. Reisterrassen, Bananenpalmen, breite Flussbette, pittoreske Siedlungen. Am frühen Morgen war der Machapuchare durch den Dunst in voller Grösse zu sehen, und ich erhielt einen Eindruck davon, wie prächtig er sein musste bei klarer Sicht.

Trekking Start

Gegen 10:00 erreichen wir Dumre. Für 75 Rupees kann man auf einem Truck bis Besishar mitfahren. Zum gleichen Preis würde auch ein Bus fahren, aber erst nach Mittag, und er würde länger brauchen. Ich wähle den Truck. Der Weg zu Fuss in der Hitze hier im Tal wäre nicht angenehm, er trifft auch immer wieder auf die staubige Fahrstrasse, und schliesslich spart man sich fast zwei Tage Marsch. Schliesslich fährt doch ein Bus noch früher als die Trucks, sogar 20 Rupees günstiger, dafür nicht ganz bis Besishahar. Bequem ist er auch nicht: er ist pumpenvoll, ich sitze zuhinterst auf Säcken voller Zwiebeln, im Mittलगang drängeln sich stehende Passagiere, und das Fahrgeld wird

vom Dach aus durch das Fenster einkassiert. Ich bin der einzige Ausländer.

In Tortore steigen einige aus, aber es bleibt trotzdem noch voll. Der Staub wird unerträglich, auch die Nepali leiden. Trotzdem will der Fahrer partout die Türen nicht schliessen. Es ist



Von Dumre nach Besishahar

alles Naturstrasse, es gibt keine Brücken, der Bus fährt durch Bäche und Flüsse und schafft unglaubliche Steigungen. Trotzdem herrscht dichter Verkehr, Busse und Trucks verkehren in beide Richtungen.

Gegen 16:00 Endstation. Ich könnte auf einen Bus umsteigen, aber ein bisschen warmlaufen scheint mir keine schlechte Idee zu sein. Die Landschaft ist schön, das Licht um diese Zeit besonders gut. Falls ich den Pass nicht schaffe und auf diesem Weg zurück müsste, würde ich die Strecke bis Dumre zu Fuss gehen.

Nach einem Fanta marschiere ich los und nach 1 ½ Std. bin ich in Phenigaon. Komische Stimmung hier. Ich vermute mit Schrecken, das sei der Ort an dem man uns letztes Mal, als wir hier campierten, auszurauben versuchte. Fremde scheinen nicht sehr willkommen zu sein, ausser sie bringen viel Geld mit. Ein Getränk kostet fast das Doppelte des Preises im Tal. Ich gehe weiter, hoffe, bald auf eine Lodge zu stossen, aber da gibt es nichts mehr bis Besishahar, wo ich am 19:00, als es schon dunkel ist, endlich ankomme.

Eine Weile habe ich mich richtig verfolgt gefühlt. Oberhalb des Weges waren Leute, die sich mit Rufen und Pfiffen verständigten. Ein Laster überholte mich und setzte alle paar hundert Meter Leute ab, die mir wie Späher vorkamen. Ich bezog das immer auf mich, aber wahrscheinlich war es nur meine Fantasie. Um nicht in Panik zu geraten trottete ich einfach vorwärts, zum Fotografieren war es inzwischen zu dunkel, und die letzten eineinhalb Stunden war ich wie in Trance. Wenigstens war meine Kondition gut, die Schuhe waren bequem und der Rucksack zwar schwer, aber angenehm zu tragen.

In Besishahar der übliche Rummel: massenhaft parkierte Trucks, Hotels, Shops und viel Betrieb. Die meisten Touristen sind im Tukuche Peak Hotel abgestiegen, wo auch ich ein Bett in einem 4er-Zimmer finde. Das Bett kostet 20 Rupees, eine Flasche Mineralwasser 30. Die drei Schlafgenossen sind Deutsche, zusammen unterwegs, und einer leidet bereits unter Durchfall. Nach dem Duschen lege ich mich gleich ins Bett.

25. März 1992

Etwas nach 06:00 gibt es Ricepudding und Tee zum Frühstück. Gestern Abend etwas weiter zu suchen hätte sich gelohnt, es gibt noch jede Menge weiterer Lodges. Am Ende des Dorfes geht es steil abwärts, über eine Brücke, und am anderen Ufer wieder hoch. Danach eine ganze Weile ziemlich flach voran durch grüne Felder. Das Licht ist unterschiedlich, ich halte immer wieder an für ein Foto und kom-

me so langsamer vorwärts als die meisten anderen. Oft überhole ich sie wieder, wenn sie in einem Tea Shop Rast machen.

Am Mittag erreiche ich nach Überquerung zweier abenteuerlicher Hängebrücken bereits Khudi, ein Tages-Etappenziel. Es ist aber ziemlich touristisch, nicht einmal für einen Tee möchte ich hier anhalten. Eine halbe Stunde später folgt der Weg ein gutes Stück dem Flusslauf, der hier ruhig dahin strömt, und ich gönne mir ein Bad.

Im nächsten Dorf treffe ich wieder auf die Deutschen mit dem Durchfall. Sie staunen, wie manche andere, als ich im Tea Shop kaltes Wasser bestelle und bedenkenlos in reichlicher Menge trinke. Die Nepali akzeptieren mich so aber eher, auch weil ich ein paar Brocken Nepali mit ihnen spreche. Bevor ich fotografiere, lasse ich sie auch die Kamera ein bisschen befangern, muss nur immer höllisch aufpassen, dass sie nicht die Linsen berühren.



Auch die Touristen staunen über meine Ausrüstung (Nikon FM2, zwei Zoomobjektive, ein 500mm Spiegeltele), wo es doch heute so kleine Kompaktkameras gibt, die sogar einen grösseren Zoombereich haben...

Ein Dorf weiter bietet sich mir einer als Träger an. Ab hier über den Thorong Pass bis hinunter nach Pokhara würde er 2500 Rupees haben wollen, plus Verpflegung und Unterkunft. Die Endkosten scheinen unabsehbar, und womöglich wäre ihm mein Rucksack über den Pass dann doch plötzlich «zu schwer». Bisher ist es allein ja ganz gut gegangen. Nun beginnen aber die ersten ernsthaften Steigungen. Dafür muss ich den Rhythmus erst noch finden. Drei Stunden später erreiche ich um 17:30 Bahundanda, ein hübsches Dorf auf einem Hügelkamm und nächstes Etappenziel

nach Khudi. Im Blue Bird finde ich ein Zimmer für 15 Rupees, die Dusche befindet sich auf einer Art Terrasse des Nachbarhauses, mit einem improvisierten Sichtschutz, aber grossartiger Aussicht ins Tal. Auf zwei Pfählen steht eine Wassertonne mit Hahn, man hält einen Becher darunter und giesst sich das Wasser über den Körper. Nebenan meckern weidende Ziegen. Hier bekomme ich auch die erste Flasche Tschang, der sehr gut schmeckt und den Durst stillt. Ich hoffe, dieses heimgebraute Bier verursache keinen Durchfall.



Do you wanna hire me?

Leider steigt in der gleichen Lodge auch eine Gruppe junger Israelis ab. Sie waren schon in Besishahar im gleichen Hotel, und schlemmten und feierten dort wie die Wilden. Im Lauf des Tages war ich ihnen mehrmals begegnet, und sie waren so überheblich und arrogant, dass ich den Kontakt zu meiden versuchte. Die stolzierten da gemütlich mit Walkman und Kompaktkamera durch die Gegend, knipsten völlig hemmungslos die Einheimischen, und das Gepäck liessen sie sich natürlich von Portern nachtragen. Mit einem der Träger bin ich eine Strecke marschiert, und er fragte mich, todunglücklich, ob ich ihn wohl übernehmen könnte...

Wie gewohnt bin ich früh im Bett, muss aber noch stundenlang das Geschwätz der Israelis anhören. Dann bekomme ich grauenhaften Durst, gehe die Wasserflasche füllen und lasse etwas dünnflüssiges Material ab. Tschang, wahrscheinlich...

26.März 1992

Frühstück um 06:30. Tibetan Bread besteht aus einem Teig aus Reismehl und wird in der Bratpfanne gebacken. Es schmeckt etwas fad, ist aber sonst ganz gut und nahrhaft, dazu gibt es Tee. Bei einem Gang durchs Dorf treffe ich

den Dorfschullehrer, der mir gestern schon einiges erzählt hat. Es ist dunstig, das Tal liegt noch im Schatten.

Zwei Stunden später scheint die Sonne, doch es bleibt dunstig. Zusammen mit der Meute ziehe ich los. Zuerst geht es durch Reisfelder steil bergab zum Fluss und über eine Hängebrücke nach Syange, danach ebenso steil wieder bergauf bis Jagat. Mittagspause. Ich treffe drei Schweizerinnen, die mit sechs (!) Trägern und einem Guide unterwegs sind. Die Träger stellen ihnen das Camp auf und bewirten sie königlich, dafür müssen die Frauen ihr Gepäck selber tragen. Für diesen Service bezahlen sie 25\$ pro Tag und Person! In Jagat soll es heisse Quellen geben, aber in der brütenden Hitze ziehe ich es vor, einen Mittagsschlaf zu halten. Danach preschen wieder alle zusammen los, es geht erneut abwärts, zum Fluss. Bald bin ich allein, und nach einem Aufstieg erreiche ich um 15:00 Chengi (Chamje), wieder ein Etappenziel. Viele nisten sich hier ein, aber ich habe keine Lust, die restlichen Stunden in der Meute zu verbringen.

Um 17:00 erreiche ich, nach einem weiteren Abstieg zur Hängebrücke und einem längeren Aufstieg, das Dorf Tal. Es ist das erste richtige Bergdorf, mit massiven Steinhäusern und zahlreichen Lodges. Trotzdem wirkt es etwas armselig. Ein stiller, sympathischer Nepali-Junge, der mich die letzte halbe Stunde begleitet hat, empfahl mir die Marsiangdy-Lodge.



Später treffen auch noch die Luxus Schweizerinnen ein, campieren aber ausserhalb des Dorfes auf der Wiese. Nur wenige Trekker übernachteten hier, und die Einheimischen fragen etwas besorgt, ob wohl noch weitere kommen würden.

Im Lauf des Tages waren die Ufer des Marsyangdi immer steiler und enger geworden, die terrassierten Felder wichen Fels und Wald.

Wasserfälle stürzten von den Hängen, der Fluss war wild und reissend. Nach dem anstrengenden Aufstieg nach Tal öffnete sich plötzlich ein weites grünes Tal, das an Schweizer Alp-landschaften erinnerte. Und der Fluss strömte breit und ruhig dahin.

27.März 1992

Wieder eine schlechte Nacht verbracht. Dorfärm, spielende Kinder, Musik aus scheppern- den Transistorradios bis lange nach Einbruch der Dunkelheit, das war noch erträglich. Doch dann begann das Geheul der Hunde und hielt die ganze Nacht an. Bis der erste Hahn krächte und das Dorf zu neuem Leben erwachte.

Von meinem Zimmer aus sind ein paar weisse Gipfel zu sehen. Ich bestelle Tibetan Bread und Tee zum Frühstück und marschiere gegen 08:00 als einer der letzten los. Nach zwanzig Minuten ist das breite Tal zu Ende und wird zur Schlucht. Mehrmals wird der Fluss überquert, nach einer Stunde überhole ich die Luxus-Schweizerinnen, die im Dorf Rast machen. Dem Touristenrummel bin ich nun ziemlich entronnen. Zwei, drei Stunden lang begleiten mich drei Einheimische, wir trinken zusammen Tee, teilen uns die Biscuits.

Dharapani ist ein schöner Ort mit vielen Lodges, in der Nähe soll es auch wieder heisse Quellen geben. Am Check Post werden die Trekking Permits kontrolliert. Man muss sich in einem grossen Buch eintragen und sieht so, an welchen Tagen wie viele Fremde vorbei gezogen sind.

Bald danach, noch vor Mittag, Bagarchap, wieder ein Etappenziel. Beim Mittagslunch geniesse ich die Ruhe, das schöne Wetter und den Blick auf die weissen Gipfel.

Gegen 13:00 weiter. An die Details erinnere ich mich nicht mehr. Es ist 18:30, und ich bin todmüde. Es ging stetig ziemlich steil bergauf. Die Dörfer wurden zusehends tibetischer, vereinzelt sah man alte Leute, ihre Gebetsmühlen drehend. Gegen Chame hin war viel Wald. Anfangs Rhododendron, der leider nur vereinzelt in Blüte stand, dann Nadelwald mit viel totem Holz, Moos und Flechten, richtig archaisch.

Chame ist erstaunlich: so weit entfernt von jeglicher Strasse gibt es hier elektrisches Licht aus Wasserkraft. Zuletzt gab es das in Besishahar und dort wurde der Strom von stinkenden Generatoren erzeugt. Im Postoffice soll man sogar telefonieren können, es gibt ein Foto-

geschäft, ein «Administration Office» (eine Art Kaserne), Lodges, Restaurants und Shops für alles was man nur brauchen kann.

Gesundheitszustand:

Einziges Problem ist der linke Fuss. Oberhalb der Ferse ziemlich Schmerzen und Schwellung. Anfangs hatte ich die Schuhbänder ums Bein gewunden, weil ich nicht alle Haken benutzen wollte. Vor zwei Tagen dann plötzlich ein kurzer, heftiger Schmerz, gleich darauf die Schwellung, die sich zunehmend verstärkte. Heute Abend erstmals Behandlung mit Salbe. Nachtrag: Heute Nacht gekotzt. Es hat mich förmlich aus dem Bett katapultiert und das ganze Dal Baht vom Nachtesen auf den Boden verteilt. Es kam so unverhofft, ich konnte nicht einmal den Platz aussuchen. Zum Glück bekamen bloss die leichten Schuhe einen Spritzer ab. Danach war mir wohler, ich fürchtete nur noch, den Schlafsack mit Durchfall zu beschmutzen. Aber das war unnötig, ich schlief gut und fühlte mich am Morgen wieder fit.

28.März 1992

Es war mir sehr peinlich, sagen zu müssen, dass ich das Zimmer vollgekotzt hatte. Obwohl ja das gestrige Nachtesen wahrscheinlich die Ursache war.

Recht schlapp ziehe ich gegen 07:30 los. Am Dorfausgang stolpere ich und falle auf die Schnauze. Zur schmerzenden Achillessehne



kommt jetzt noch ein aufgeschürftes Knie. Frühstück gibt es erst nach einer halben Stunde Marsch, Tibetan Bread und Tee. Glücklicherweise führt der Weg jetzt ziemlich flach voran. Ich halte oft an zum Fotografieren oder um auszuruhen. Jetzt leide ich wirklich ein bisschen sehr. Touristen und Träger überholen mich, oft sind sie in Gruppen unterwegs, der Weg gleicht manchmal einer Ameisen-

strasse. Um 11:30 steht bei einer Hängebrücke schon eine riesige Feldküche bereit. Danach geht es wieder recht steil aufwärts, wie schon den ganzen Tag durch schönen, dichten Nadelwald. Ich bin wieder lange Zeit allein unterwegs, die anderen sind wohl am Futtertrog hängen geblieben.

Tibet

Als der Weg scharf nach links abbiegt, ändert die Landschaft markant: der Wald wird lichter, dann wird es kahl, und man befindet sich in einem Hochtal, das an eine gewaltige Arena erinnert. Im Rücken erhebt sich trichterförmig eine mächtige kahle Felswand, wie eine



Rutschbahn für Riesen Kinder. So eindrücklich sie ist, ich kann mich nicht erinnern, sie beim letzten Trekking schon bemerkt zu haben. Linkerhand sind die Annapurnagipfel zu sehen. Leider hat sich das Wetter verschlechtert, Dunst verschleiert den am Vormittag noch blauen Himmel, und als ich gegen 14:00 Pisang erreiche, hängen dunkle Wolken tief und es weht ein heftiger Wind.

Ich finde Unterkunft im Himäl Hotel und muss mich erst richtig warm anziehen. Es herrscht eine Saukälte hier oben. Dann gehe ich mit der Kamera durchs «Geisterdorf». Die Häuser wirken wie Raubritterburgen, und es ist kein Mensch zu sehen. Später leiste ich mir eine Fixfertig Nudelsuppe. Die waren auf dem ganzen Weg überall erhältlich, thailändisch, aber oft auch von Knorr, daneben San Miguel-Bier. Nun sehe ich auch, wie der famose Lemon Tea hergestellt wird: es ist gewöhnlicher Schwarztee, dem ein Schuss Lemon Sirup zugemischt wird.

Durchfall. Und dem linken Bein geht es schlecht.

29.März 1992

Eine erholsame Nacht. Ich hatte eine Ther-

mosflasche Tee mit aufs Zimmer genommen, im Schlafsack war es angenehm warm und draussen kein Lärm. Selbst die Schmerzen waren erträglich geblieben.

Um 06:00 Betrieb wegen einer holländischen Gruppe mit ihren Trägern, die auch hier Halt gemacht hat. Als ich nach einem Haferbrei um 07:30 losmarschiere geht es überraschend gut. Eine Stunde ziemlich steil hoch zu einer Art Pass. Man hätte eine gute Sicht aufs Tal von Manang und die Annapurna, aber wettermässig ist heute ein schlechter Tag. Die Wolken hängen tief, alles ist grau und leblos. Das Manang Tal ist ziemlich flach und erinnert



an eine Mondlandschaft. Ich schleppe mich vorwärts, die Schmerzen sind wieder heftiger geworden. In Ongde (Humde) wird ein letztes Mal das Trekkingpermit kontrolliert. Ich erstehe noch einen Wollschal für 175 Rupees, der könnte mir nützlich werden in der Kälte hier oben.

Manang

Um 13:00 Manang. Das Dorf hat sich sehr verändert seit meinem letzten Besuch vor 12 Jahren. Es gibt fast überall elektrisches Licht, unzählige Lodges, Wäscheservice, Doctors, und in den Shops ist neben Lebensmitteln auch Trekkingausrüstung erhältlich. Die am armseiligsten wirkende Lodge, Bhutjunggale, wähle ich als Unterkunft. Da ist auch die Gruppe Holländer abgestiegen. Ihre Bediensteten campieren auf dem Flachdach der Lodge, wo der Wind am Nachmittag die Zelte beinahe hinwegfegt. Das Wetter bleibt trüb, die Gipfel verschwinden in den Wolken, und der Gletschersee am Dorfrand wirkt grau. Leider gibt es in der Lodge keinen windgeschützten Aufenthaltsraum, in meinem Zimmer ist es stockdunkel, weil die Holzläden wegen dem heftigen Wind geschlossen bleiben müssen. Strom gibt es bloss am Abend und dann ist das Licht

so armselig, dass Lesen kaum möglich ist. Ich gönne mir eine Swiss Rösti zum Znacht, eine Mischung von Kartoffelstock und Knödel, mit einem Spiegelei oben drauf. Währenddessen spachteln die Holländer wie die Fürsten aus ihrer mitgebrachten Küche, bekocht und bedient von ihren Sherpas. Ich gehe früh schlafen.

30. März 1992

Trotz der Kälte wurde mir diese Nacht fast zu warm im Schlafsack. Um 06:00 beginnen die Holländer zu rumoren, und so stehe ich auch auf. Neben den schlemmenden Holländern



komme ich mir armselig vor, mit meiner Schale Müesli und Tee. Der Tag war zum Akklimatisieren und Ruhen vorgesehen, aber es ist trotz warmer Bekleidung zu kalt, um nur herumzusitzen. Der Himmel ist noch grauer als gestern, doch die Gipfel sind einigermassen zu sehen. Ich entschlüsse mich für einen Spaziergang ein Stück zurück, nach Braga, wo über dem Raubritterdorf ein Tempel steht. Eine Frau öffnet mir das Tor, ich gebe ihr etwas Geld und darf dafür auch fotografieren.

In einem Restaurant erhalte ich eine ganz passable Kartoffelsuppe und treffe ein paar Leute der letzten Tage wieder. «Nico, Nico!» rufen die Luxus Schweizerinnen schon von weitem, und zuerst komme ich gar nicht draus. Am Nachmittag im Schneegebirge zurück nach Manang, wo ich nun die anderen Lodges etwas genauer ansehe. Da gibt es tatsächlich Pizza und angenehme, aber bumsvolle Aufenthaltsräume. Ich ziehe es vor, in meine Absteige zurückzukehren. Die Holländer sind bereits Richtung Pass weitergezogen und niemand Neuer ist angekommen. Freundlich werde ich von der Wirtsfamilie in die Küche ans warme Feuer eingeladen, wo ich das Tagebuch nachführen kann.

Basecamp Phedi

31. März 1992

Gestern Abend den „Steppenwolf“ von Hesse beendet. Ist nicht so tragisch ausgegangen, wie ich befürchtet hatte.

Um 06:00 packen, Frühstück (ein Rest Yak-Käse) und eine halbe Stunde später Abmarsch. Zuerst verlaufe ich mich in den Feldern unterhalb des Dorfes, dann noch einmal am Eingang der nächsten kleinen Siedlung. Dort gibt es ein winziges «Hotel», wo ich einen Tee bekomme, möglicherweise ist es dasselbe, das wir vor 12 Jahren als letzte Behausung gesehen haben. Das Wetter bleibt schlecht,



die Gipfel verschwinden in den Wolken. Aber manchmal bricht die Sonne ein wenig durch, und talaufwärts scheint es besser zu werden. Ich halte oft an für Fotos und werde von anderen überholt. Darunter eine Dreiergruppe Schweizer. Markus ist Arzt am Inselspital Bern, zwei Frauen begleiten ihn, scheinen aber gesundheitliche Probleme zu haben.

Es geht nicht besonders steil aufwärts, ab und zu gibt es einen Tea Shop, und auch Wasser ist zu finden. Um 11:00, in einer Hütte kurz vor Leddar gönne ich mir Fried potatoes. Leddar besteht aus nicht viel mehr als zwei «Hotels». Die Schweizer bleiben hier zurück, ich gehe weiter bis zum «Base Camp». Es ist ziemlich harte



Arbeit, es geht steil bergauf, dazwischen über Geröllhalden auch wieder abwärts. Erst gegen 14:00 erreiche ich die Brücke, an der wir letztes Mal eine Suppe zum Zmittag gekocht hatten. Fast habe ich gezweifelt, ob ich noch auf demselben Weg wie damals bin. Um 15:00 erreiche ich Phedi, das «Base Camp» für den Pass. Es besteht aus einem «Hotel» mit Massen Dormitory, einem Aufenthaltsraum und einer Küche. Ein Bett kostet 50 Rupees.

Der Aufenthaltsraum ist pumpenvoll. Mindestens fünfzig Touristen hocken im dunklen Loch und fooden, schwatzen, rauchen, spielen Karten. Wegen des unsicheren Wetters stauen sie sich hier seit Tagen, und laufend kommen neue dazu. Niemand kann sagen, wann es weiter geht. Ich bestelle einen Teller Vegetable Noodles und esse stehend. Als ich nach draussen gehe schneit es und es ist saukalt. Um 17:00 schont es, die Leute kommen nach draussen, einige machen Schneeballschlacht. Richtung Manang leuchtet ein blauer Himmel über den Annapurnagipfeln. Ein wundervoller Anblick!

Thorongpass



01. April 1992

Wieder eine schlimme Nacht: der dicke Franzose neben mir schnarchte wie ein Sägewerk, und ein anderer rannte dauernd aufs Klo. Man spürt die dünne Luft, manchmal vergisst man beinahe zu atmen, es geht nicht mehr so von selbst wie unter normalen Umständen. Dann zieht man plötzlich tief Luft ein, und eine Weile pumpt die Lunge wie verrückt.

Um 04:30 Tagwache. Andere haben schon sondiert, es kann weitergehen. In stockdunkler Nacht und eisiger Kälte strahlt ein sternklarer Himmel über uns. In der Beiz herrscht Hochbetrieb, aber alle sind noch müde. Das Personal vergisst alles, ich habe Glück, mein

Müesli innert einer knappen Stunde zu erhalten. Ich fülle die Wasserflasche mit Tee und ziehe um 06:00 als einer der Letzten, zusammen mit zwei Deutschen los. Es ist jetzt hell genug, aber immer noch bitterkalt, und schon nach wenigen Schritten gerate ich in leichte Panik: keine Luft! Doch dann geht's schnell besser, die Deutschen bleiben zurück, sie ziehen ein weiteres paar Socken an. Bald hole ich andere ein, eine ganze Karawane von Trekkern zieht den Berg hinauf. So ist wenigstens der Weg vorgespurt und gut zu finden. Etwa eine Dreiviertelstunde nach Phedi passieren wir die Stelle, an der wir damals an einem Felsvorsprung unser Notbiwak eingerichtet hatten. Etwas oberhalb davon muss ich nun dringend ein Geschäft erledigen.

Die Berge rundum sind fantastisch. Frisch überzuckert, makellos, strahlen sie in der Sonne, unter dem blauesten Himmel, den man sich vorstellen kann. Nach der ersten Stunde steilen Aufstiegs geht es etwas flacher weiter, durch den Schnee, um viele Biegungen, immer höher. Manchmal denke ich, die Passhöhe müsste bald erreicht sein, aber immer taucht hinter einer Kuppe ein weiterer langer



Weg auf, zur nächsten Kuppe.

Um 10:00 bin ich aber doch oben auf der Passhöhe. Es sieht anders aus als ich es in Erinnerung hatte. Damals waren wir so allein da oben, heute ist es voller Leute. Alle sind glücklich, es geschafft zu haben. Sherpas bieten sich an, mit meiner Kamera ein Foto von mir zu machen. Ich hinterlege ein Andenken etwas unterhalb des Passes, mit schönem Blick auf die Annapurna, und ein weiteres auf dem Tschörten (Steinhaufen) auf der Passhöhe. Gerne würde ich die erste Zigarette des Tages rauchen, aber das Feuerzeug versagt den Dienst. Es bläst ein eisiger Wind, und ein langer Abstieg nach Muktinath steht noch bevor.

Die Massen haben sich inzwischen etwas verteilt. Abwärts geht es anfangs noch durch Schnee. Der Abstieg, besser die Abfahrt vom letzten Mal ist mir noch in Erinnerung. Damals war es beinahe ein Vergnügen, sich in die Geröllhalde zu stürzen und mit jedem Sprung ein gutes Stück abzurutschen. Nun ist das Geröll weg, oder unregelmässig verteilt, man muss sehr achtgeben, wo man den Fuss hinsetzt, und es geht so steil abwärts, dass schon stillstehen schwierig ist, die Muskeln schmerzen vom ewigen Bremsen. Manche setzen sich auf den Hosenboden und rutschen so abwärts, trotz des Gerölls. Wie die Träger mit



ihren Lasten das schaffen, bleibt mir ein Rätsel. Immer noch liegt an schattigen Stellen Schnee. An sonnigen, etwas flacheren und windgeschützten Plätzen sammeln sich kleine Gruppen zum Rasten.

Etwas unterhalb der Ruinen gibt es den ersten Tea Shop. Kaum einer, der hier nicht anhält und gut konsumiert, trotz der hohen Preise. Ich begnüge mich mit einem Tee und einer Packung Biscuits. Über den Pass habe ich mich mit einer Nuss-Trockenfruchtmischung verpflegt.

Muktinath

Es geht noch eine gute halbe Stunde bergab, vorbei am Tempel, nach Muktinath. Um 15:15 logge ich in der erstbesten Lodge ein, leider: Der Schnarcher der letzten Nacht hat dieselbe Idee gehabt! Es gibt keine Dusche, aber auf der windigen Sonnenterrasse gönne ich mir einen Pot Tee mit einem Rakshi.

Die Landschaft hier ist ganz anders als auf der Manangseite. In Manang gab es noch Vegetation, Sträucher, trockenes Gras, Flechten, bis in den Schnee hinein. Hier ist es wüstenartig trocken und kahl, nur an wenigen Stellen wächst dürres Gras, und um die Dörfer herum leuchtet nur innerhalb von mit Steinmauer-

chen abgegrenzten Gärten etwas grün. Ich gehe durchs Dorf, das fast nur noch aus Lodges und Restaurants besteht. Morgen werde ich noch dableiben, die Füße pflegen, mich erholen, und die Ausrüstung in Ordnung bringen. Den Tempel besuchen.

02. April 1992

Um 06:30 strahlen die Berge in der Morgensonne unter blauem Himmel. Doch aus dem Tal steigen bereits Wolken herauf. Apple Pancake und Müesli zum Frühstück, dann wird Wäsche gemacht. Danach erst hoch zum Tempel. Er scheint mir etwas weniger verwahr-



lost als vor 12 Jahren, vielleicht ist er zurechtgemacht worden für die religiösen Feiertage. Es herrscht einiger Betrieb. Sadhus und Pilger, Männer wie Frauen, laufen die Mauer mit den 108 wasserspeienden Hahnen ab, um sich von Sünden reinzuwaschen, manche tauchen auch noch ins eiskalte Wasser des Bassins. Es wird geraucht, gehandelt, gebetet, diskutiert und gegessen.

Nach Mittag werden die Wolken dichter, es wird dunkel und kalt. Ich bin bereits erkältet, so ziehe ich mich in die Lodge zurück. Gegen Abend trifft ein deutsches Paar ein, dem ich schon mehrmals begegnet bin, und wir verbringen ein paar gemütliche Stunden. Ich bin schon im Bett, als noch ein allein reisender Israeli bei mir einquartiert wird. Draussen schneit es wie verrückt.

03. April 1992

Wie gestern schon ein strahlender Morgen! Der Aufenthalt kostet 500 Rupees, etwa 15.-Fr., ich bezahle die Rechnung und marschiere um 08:30 los. Die wüstenartige Landschaft ist grandios, einerseits möchte ich gar nicht fort, andererseits ist es halt eben schon lebensfeindlich, abweisend, kahl. Und am Vormittag



beginnt ein Wind zu wehen, der sich im Lauf des Tages verstärkt und so heftig wird, dass einem über eine Kuppe hinweg Steine entgegenfliegen können. Ich genieße den Abstieg, das Gehen. Nach Jarkhot, dem wie eine Festung wirkenden Dorf auf einem Felsvorsprung unterhalb von Muktinath, wird es noch wüstenartiger. Vor 12 Jahren bin ich den Weg ja bereits zweimal gegangen, aber diesmal erlebe ich die Farben und Formen der Landschaft



Dach ist eine Kachelantenne installiert. Nur die Grossmutter erkenne ich wieder und freue mich, dass sie noch lebt. Ein etwa fünfjähriges Luusmeitli ist sehr zutraulich und klettert mir sofort auf die Knie. Hier bleibe ich gerne, gönne mir die erste Dusche seit vielen Tagen und mache ausgiebig Wäsche. Danach Ortsbesichtigung: Etwas unterhalb der Nilgiri Lodge finde ich die Thak Kola Lodge, «The Place where Jimi Hendrix Stayed», wie es schon auf



so intensiv wie nie zuvor. Man sollte Tage hier verbringen können und Dutzende von Filmen dabei haben. Und würde die ganze Herrlichkeit doch nicht wirklich einfangen können! Es sind noch immer Massen von Pilger unterwegs nach Muktinath. Einmal lasse ich von einer ganzen Gruppe jeden einmal durch meine Kamera blicken. Bis hinunter nach Kagbeni im Kali Gandaki benötige ich fast das Doppelte der üblichen Zeit. Dort will ein Deutscher mir das Spiegelteleobjektiv abkaufen...

Wiedersehen in Jomosom

Um 14:00 bin ich in Jomosom und staune, wie sehr sich dieser Ort verändert hat. Aus unserer Unterkunft von damals, die der Dachboden eines Stalles war, ist ein schönes Hotel mit massiven Steinmauern und Glasfenstern geworden. Es gibt elektrisches Licht, warmes Wasser vom Boiler zum Duschen, und auf dem



einem Stein am Weg, eine Stunde vor Jomosom, angepriesen wurde. Ich gönne mir einen Apple Pie mit Apple Brandy. Ein ziemlich starkes Gesöff! Äpfel sind überall erhältlich, das Stück zu 3 Rupees.

Die German Bakery hingegen ist eine Enttäuschung: ein Shop wie viele andere hier, vollgestopft mit Zivilisationsmüll.

Die alte Holzbrücke, deren Konstruktion uns damals so faszinierte, ist durch eine moderne Hängebrücke ersetzt worden. Über sie erreicht man «Lower Jomosom», den Flugplatz, die Post, jede Menge Lodges und Hotels und Shops. Eine riesiges Areal fürs Militär. «Om's Home», das im Reiseführer wärmstens empfohlen wird, ist schon wieder eine Enttäuschung: es hängen nur ein paar lahme Touristen herum, und es gibt keinen Chocolate Pie! In der guten Stube meiner Nilgiri Lodge warte

ich nach der Bestellung eine ganze Weile aufs Essen. Dann aber bekomme ich die beste Noodlesoup serviert, die ich wohl je gegessen habe. Dann eine ebensolche Röschi. Einfach fantastisch! Nur der Chocolate Pie kommt etwas eigenartig daher: Apple Pie, ertränkt in irgendeiner Schokosauce...

04. April 1992

Bis der Durst mich weckte habe ich geschlafen wie ein Stein. Danach hielten mich die Hunde mit ihrem Geheul lange wach.

Der Blick durchs Fenster um 06:30 zeigt einen bewölkten Himmel und schlechte Fernsicht. Beim Frühstück erfahre ich, dass das Hotel erst eineinhalb Jahre alt und eigentlich gar nicht in Betrieb ist. Der angegliederte Shop gebe genug zu tun. Und trotzdem bin ich so königlich bewirtet worden. Als einziger Gast!

Im Shop kaufe ich für je 380 Rupees die letzten zwei Diafilme. Fünf weitere kommen In Om's Guesthouse dazu.



Kali Ghandaki

Um 07:30 marschiere ich los und staune, wie grün das Kali Ghandaki geworden ist. Um Jomosom herum grüne Flecken, bei Marpha weite Felder und Obstbauplantagen. Erst lange danach trifft man auf die öde Geröllwüste des Flussbettes, bis Tukucho.

In Marpha treffe ich zwei indische Sadhus, heilige Männer, auf dem Rückweg nach Kathmandu. Wir rauchen zusammen eine Zigarette, und für eine Spende von zehn Rupees darf ich sie fotografieren. In einem Restaurant finde ich endlich einen richtigen Schokokuchen, dazu gibt es Néscäfe.

Zwischen den Orten gibt es erstaunlicherweise kaum Tea Shops, dafür immer wieder Souvenirverkäufer. Vielleicht ist es saisonal bedingt: vom Guru habe ich erfahren, dass am 10. April

in Muktinath ein grosser Feiertag stattfinden soll. Viele Pilger sind talaufwärts auf dem Weg, viele aus Indien, auffallend und schön in ihren leuchtend farbigen Gewändern in der öden, grauen Kieslandschaft des Ghandaki Tales.

Die Pilger: Da schleppt ein junger Mann eine alte Frau, vielleicht seine Mutter, auf dem Rücken den ganzen Weg herauf. Ein alter Mann mit verkrüppelten Beinen, gerade eines ist noch brauchbar, das andere hängt nutzlos herab, quält sich auf Krücken Schritt für Schritt unendlich langsam voran. Alte Frauen, Grossmütter, sind unterwegs.

Ich begegne einer Karawane von Lastenträgern, die Kunststoffrohre von Pokhara nach Jomosom hoch tragen. Jeder trägt vier bis acht solcher Rohre, die gute drei Meter lang sind. Wie die das nur schaffen, mit solchen Ladungen an den schroffen, engen Stellen vorbei zu kommen!

Am Mittag erreiche ich Tukucho, es gibt Chinese Chop Suey, Apfelsaft, Tee und Apple Pie.



Es fallen erste Regentropfen, und vom Tal her ziehen dunkle Wolken herauf. Ich beschliesse, hier ein Zimmer zu nehmen. Es bleibt dann ziemlich trocken, aber so kann ich das Dorf und seine Menschen etwas kennenlernen.

Als ich einen Hügel besteige, bin ich überrascht, da oben saftig grüne Felder zu finden. Drei Kinder, die mit ihrer Mutter in den Äckern arbeiten, haben Freude an meiner Kamera und bestaunen meinen amputierten Finger (den ich vor Jahren bei einem Arbeitsunfall verloren habe). Wir rauchen zusammen Zigaretten, etwas anderes habe ich nicht dabei. Dass sogar Kinder rauchen ist hier nicht ungewöhnlich. Oft warte ich lange, dass für einen Augenblick die Sonne hervorbricht und eine Distel, ein paar Flechten beleuchtet. Es gibt ein Gömpa, einen Tempel, den ich be-

treten kann, in dem es aber stockdunkel ist. Dann gibt es noch das Yak-Restaurant «With a real Yak inside», einem ausgestopften Tier an der Wand über den Tischen. Ich genehmige mir einen Peach Brandy und lausche der Diskussion zweier Deutscher, die evaluieren, was geschehen wäre, wäre der eine oder andere Krieg bis zurück ins Mittelalter anders ausgegangen...

In meiner Laxmi Lodge bekomme ich zum Nachtessen wieder einmal den Local Dish, Rice Dhal, der sehr gut schmeckt. Wie in vielen Stuben tibetischer Häuser gibt es auch hier diesen besonderen riesigen Tisch, etwa einen halben Meter über dem Boden, in einer Grube stehend, mit einer dicken Filzdecke die bis zum Boden reicht. Unter dem Tisch steht ein Kübel mit glühender Kohle der eine wohlige Wärme verbreitet, an der sich wunderbar die klammen Glieder wärmen lassen. Die Decke sorgt dafür, dass die Wärme schön zusammenbleibt. Die Gespräche am Tisch gefallen mir nicht recht, um 19.00 lege ich mich schlafen.

05. April 1992

Zum Frühstück um 06:00 gibt es Thakali Bread mit Marmelade und Tee. Das Brot ist eine Art Tsampa-Omelette, nicht besonders wohl-schmeckend, aber nahrhaft.

Eine Stunde später marschiere ich los. Kurz nach Tukuhe liegt der Ort Kobang mit einem hübschen Tempel vor der Kulisse der Anna-purnagipfel. Danach verliere ich den Weg, weil ich den Einheimischen folge, die aber zum Holz sammeln oder Arbeiten in den Feldern unterwegs sind. Ich irre im Kali Ghandaki herum und durchquere schliesslich knietief mehrere Flussarme, bis ich endlich wieder auf dem richtigen Weg bin. Nun zweifle ich bei jeder Verzweigung, welcher wohl der richtige ist. Kaum jemand sonst ist unterwegs, es gibt keine Häuser, man kann niemanden fragen.

Um 11:30 Kalopani, ein schöner Ort mit massiven Steinhäusern. Ich lege Schuhe und Socken zum Trocknen an die Sonne und bestelle eine Pizza und Lemon Tea. Die Pizza könnte dann ebenso gut Mussaka heissen, auch die steht auf dem Menue. Es ist ein chaotisches Durcheinander, ziemlich teigig, aber es füllt den Magen.

In Pokhara hatte mir jemand die Namaste Lodge empfohlen, die in dieser Gegend liegen soll. Ich passiere einen Check Point in

Lete und werde auf Fragen immer weiter gewiesen. Schliesslich finde ich die Lodge, tief in einer Schlucht, bei einer Hängebrücke. In diesem Schattenloch möchte ich keinesfalls bleiben, zurück aber auch nicht. Weiter auf angenehmen Weg mit einigen Auf und Ab, entlang steilen, bewaldeten Hängen. Auf der gegenüberliegenden Seite ist alles kahl, erodiert. Einmal höre ich Steinschlag, aber sehen kann ich nichts. Um 15:00 erreiche ich ein kleines Dorf. Es gibt nur zwei Lodges.



Als ich unter der Dusche stehe, bemerke ich, dass die Seife in der letzten Lodge liegen geblieben ist. Nicht gerade mein Tag heute! Beim Spaziergang durchs Dorf komme ich ins Gespräch mit einem Porter, der sich ebenfalls

über seine israelische Kundschaft beklagt. Und mache dann ein Foto von einem Mann, der aus dem schön geschnitzten Fenster seines Hauses auf die Strasse hinunter schaut. Er gibt mir seine Adresse und ich verspreche, ihm das Bild zu schicken.

Massen von Portern tragen gewaltige Lasten von Äpfeln talwärts. Es riecht jeweils so frisch und fruchtig, wenn man eine Weile hinter ihnen her geht. Aufwärts marschieren noch immer Kolonnen von Pilgern. Ab und zu sind da-



runter Frauen, denen hier im Dorf von einigen allerhöchste Ehre erwiesen wird. Besonders Frauen verbeugen sich vor ihnen bis zur Erde und berühren ihre Füße. Anderen scheint das alles völlig gleichgültig zu sein.

06. April 1992

Um 06:00 gibt es zum Frühstück Müesli mit Yoghurt und Äpfeln. Zum Glück hat der Apple Pie Trek diesen Übernamen wegen der Äpfel, und nicht, weil an jeder Ecke ein Luxusbuschladen steht. Ich bin überhaupt überrascht, wie wenig überlaufen der Trek ist. Die paar Leute verteilen sich jeweils recht schnell, und dann ist man stundenlang allein unterwegs. All die Leute vom Thorong habe ich seit langem nicht mehr getroffen.

Heute ist es sehr dunstig, zudem führt der Weg der Schattenseite des Tales entlang. Nun erst erreiche ich Ghasa, einen grösseren Ort mit vielen Lodges, und einer Obstbaumschule oder Forschungsanstalt, etwas in der Art. Eine halbe Stunde später führt der Weg über eine Hängebrücke auf die andere Seite und hoch über dem Fluss einer fast senkrechten Felswand entlang. Eine gute Stunde später halte ich in einem kleinen Dorf. Trotz der immer noch herrschenden Kühle bin ich völlig verschwitzt und möchte hier warten, bis die Sonne scheint. Dornengebüsch mit roten Blüten krönen ein Mäuerchen, es wachsen Bananenpalmen, ein idyllischer Ort. Ein indischer Sadhu bettelt mich so penetrant an, dass ich ihm eine Gabe gerade deswegen verweigere. Er scheint mir zu geschäftsmässig zu betteln.

Es wird 10:00 bis die Sonne hervorkommt. Nach einer weiteren halben Stunde bin ich in Rupse Chara, der kleinen Siedlung mit dem Wasserfall. Während ich lange auf einen Apple Pie warte, der schliesslich als Pancake daher kommt, kommt Wind auf, und der Himmel bedeckt sich zunehmend. Unterdessen ziehen ohne Unterbruch Mulikarawanen bergauf und drängen alles beiseite, was im Weg steht. Zum Glück ist das vorbei als ich weiter ziehe, dafür wehen nun heftige Böen aus allen Richtungen. Die Sicht ist schlecht und das Licht düster. Schade, denn gerade hier ist der Weg recht abenteuerlich, stellenweise in den fast senkrechten Fels gehauen. Eine Hügelkette hinter der anderen und zuhinterst thronen die weissen Gipfel. Bei schönem Wetter muss die Sicht fantastisch sein!

Dana ist ein schöner Ort und besteht aus mehreren Teilen. Die Häuser sind massiv aus Stein gebaut, weiss getüncht. Wohl wegen der Nähe zum Touristenmagnet Tatopani ist der Ort noch ziemlich unverdorben. Hier bleibt ja keiner, bloss eine Stunde entfernt.

Diese Stunde wird für mich allerdings recht beschwerlich. Donner grollt, Regentropfen fallen, Böen drohen, einen hinweg zu fegen. Der Weg führt aufwärts, abwärts, einmal durch Geröll, dann über glitschige Steinplatten. Ich bin froh, als ich um 13:00 Tatopani erreiche. Ich wähle die am armseligsten aussehende Lodge, die Namaste, und erhalte eher einen Verschlag als ein Zimmer. Bei einer Thukpa und einem Stück Schokocake erhole ich mich erst mal, während draussen der Sturm das Dorf wegzublasen droht.

Hot Springs in Tatopani

Dann besuche ich die Hot Springs, wo ich zwei Deutsche wieder treffe. Es gibt zwei Pools, etwa 5 x 5 m gross, mit vielleicht 50° heissem, schwefeligem Wasser. Die Wannen würden täglich gereinigt, heisst es. Dafür werden zwei Rupees pro Besuch kassiert. Ich nehme gerne ein Bad, es tut gut, scheint aber zu ermüden. In meiner Erinnerung liegt Tatopani an einer Brücke und verteilt sich auf beide Ufer. Erst als ich weiter gehe, erkenne ich, dass die Wannen in einer Art Vorort liegen. Die Brücke kann ich nun in einiger Entfernung sehen, gehe aber nicht hin. Hier wachsen Bananen und Orangen. Eine riesige Orange kostet zehn Rupien, hat aber eine fast einen Zentimeter dicke Schale und schmeckt sauer. In der Lodge gibt es dann frisch gebackenen Apfelstrudel und Kaffee.

Das Wetter hat sich etwas gebessert und ich schaue von meinem Zimmer aus eine Weile dem Treiben unten auf der Strasse zu. Am Abend gönne ich mir einmal etwas Besonderes und bestelle Mutton Steak with Fried Potatoes und einem Schnaps. Das Steak kostet 90 Rupees, ist das Geld aber wert. Was da nach einer guten Stunde aufgetischt wird, ist eine ganze Bratpfanne voll von brutzelndem Fleisch, Gemüse, Kartoffeln und dazu einer Platte Kartoffelstock, bedeckt von zwei Spiegeleiern. Fantastisch! Zum Dessert noch ein Stück Schkokuchen und ein «Mustang Kaffee». Das ist schwarzer Kaffee mit einem Glas Rakshi gemischt, schmeckt leider etwas wässrig und ziemlich sauer.

Markus, der Arzt vom Inselspital, ist auch hier abgestiegen. Er sei ein bisschen müde, meint er. Nicht vom Wandern, eher weil er sich dem langsamen Tempo seiner Begleiterinnen anpassen muss. Mit seiner Freundin will er noch nach Thailand und Indonesien. Sie haben die Velos dabei und sind damit die Strecke von



Kathmandu nach Pokhara gefahren. Noch vier Monate werden sie unterwegs sein.

7. April 1992

Nachts wehte der Wind durch die Ritzen der Bretterwand, und das Rauschen des Flusses begleitete mich durch die Träume. Nach einem Müesli, leider gab's kein Yoghurt, und einem herrlichen Apple Crumble Pie marschiere ich um 07:00 weiter. Das Tal liegt noch im Schatten, die Berge sind nur durch den Dunst zu sehen, aber das Wetter ist wundervoll. Am Dorfende passiert man einen Check Post, dann überquert man die Brücke. Tatopani ist kleiner als ich es in Erinnerung hatte. Von Hemu, einem Jungen der mich ein Stück Weg begleitet, erfahre ich, dass der Fluss vor fünf Jahren einen Teil des Dorfes und die Brücke fortgespült hat. Es habe mehrere Tote gegeben. Die neue Brücke sei erst zwei Jahre alt. Auch Elektrizität gebe es erst seit einem Jahr. Hemu begleitet mich gut zwei Stunden lang den steilen Weg bergauf, es ist sein Schulweg! Er erzählt mir vieles und verkauft mir für 70 Rupees einen grossen Sack Gewürze. Ich weiss nicht, was ich damit in den paar Tagen anfangen soll...

Das Fotografieren hole ich nach, als ich wieder allein unterwegs bin. Es geht weiter steil bergauf, der Sonne entgegen. Viele Tea Shops und Lodges liegen am Weg. Ich treffe einige Bekannte von früher. Um 11:30 bestelle ich in der Mountain View Lodge im Dorf Sikha eine Pizza. Hemu hatte sie mir empfohlen, aber auch hier kommt sie etwas eigenwillig daher...

Sikha ist ein friedlicher Ort, und bei guter Sicht

wäre es hier wundervoll, aber der Dunst will sich heute nicht auflösen.

Nach dem Essen bin ich wieder fast allein unterwegs. Nur abwärts kommen weiter Kolonnen von Pilgern entgegen. Es geht weiterhin steil bergauf, es ist heiss und anstrengend. Mehr als 1700 Höhenmeter sind zu bewältigen bis Ghorepani. Zweimal erlaube auch ich mir eine Cola. Etwa eine Stunde vor Ghorepani betritt man den Rhododendronwald. Die Bäume stehen jetzt in Blüte, anfangs dunkelrot an einzelnen Bäumen, dann immer mehr, rosa, weiss, gelb, der reinste Märchenwald. Leider sind die Lichtverhältnisse schlecht zum Fotografieren, Licht und Schatten kontrastieren stärker als der Film verkraften kann.

Um 16:30 bin ich oben und völlig erschöpft. Hemu hat mir die Super View Lodge empfohlen, aber da gibt es keinen Platz mehr. Im benachbarten Hill Top bekomme ich mit einiger Improvisation ein dunkles Loch zugeteilt. Zuerst gönne ich mir eine warme (!) Dusche, dann bringe ich das Zimmer für die Nacht in Ordnung. Danach leiste ich mir eine Nudelsuppe zum Aufwärmen, es ist kühl hier oben auf fast 3000 Meter, und ein Bier. Ich beschliesse, morgen hierzubleiben. Die Rhododendren stehen in voller Blüte und der ganze Hügel ist überwachsen davon. Zum Znacht gibt es Maccaroni, die aus Müscheli bestehen, und Schokoladepudding.

Breakdown am Ghorepanipass

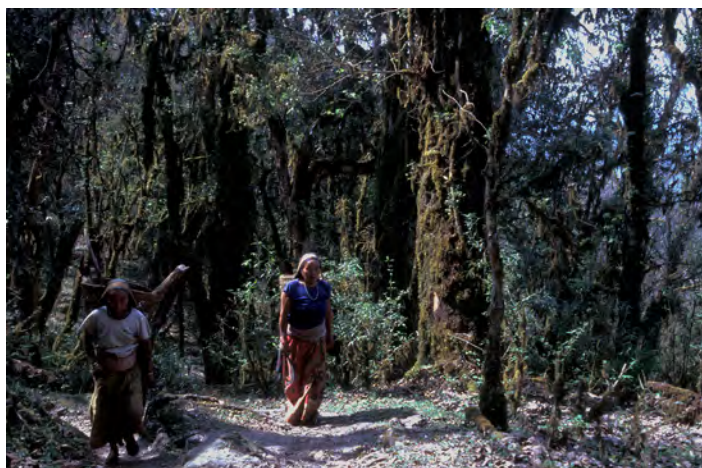
08. April 1992

Gestern hatte ich aus einem Bach Wasser getrunken, der Durst war zu übermächtig. Nun quälten mich die ganze Nacht lang Blähungen und trieben mich mehrmals aufs WC. Ich fühlte mich wie vom Pferd in den Magen getreten, und das blieb den ganzen Tag so.

Trotzdem habe ich mich um 05:30 aus der Pritsche gezwungen, um zum Poon Hill aufzusteigen. Die Nacht war sternenklar gewesen und ein prächtiger Sonnenaufgang über den Annapurnagipfeln war zu erwarten.

In meinem Zustand brauche ich einiges länger als die üblichen Dreiviertelstunden. Der Himmel ist denn auch strahlend blau, aber die Gipfel bleiben hinter Wolken versteckt. Die vielen Touristen ziehen enttäuscht wieder ab. Ich bleibe eine ganze Weile sitzen, lasse mich von der Sonne aufwärmen und hoffe, die Sicht würde doch noch besser. Leider vergeblich.

Den restlichen Tag verbringe ich auf der Pritsche und dem WC. Zum Frühstück gibt's Müesli mit Milch statt Yoghurt, zum Zmittag Reis, Chapati und eine Cola, zum Znacht nur Tee und ein paar Biscuits. Schade um den schönen Tag!



09. April 1992

Die Biscuits haben nicht gut getan: sofort musste ich mich wieder hinlegen und war zu nichts mehr fähig. Eigentlich erwartete ich einen weiteren Gang aufs Klo, aber ich bin noch in Kleidern eingeschlafen und blieb so die ganze Nacht. Zum Glück war es eine ruhige, erholsame Nacht.

Um 05:30 beginnen die ersten Leute zu rumoren, und als ich eine halbe Stunde später aufs

WC gehe, herrscht das wunderbarste Wetter. Ich zwingen mich zum zweiten Mal zum Poon Hill hinauf, und diesmal lohnt es sich wirklich: ein grossartiges Panorama weisser Gipfel strahlt in der Morgensonne über dem Rhododendronwald.

In der Lodge gibt es endlich ein Yoghurt zum Müesli. Beim Frühstück treffe ich Denise, eine Schweizerin aus Zollikon, die seit Monaten unterwegs ist. Sie macht einen etwas erschöpften Eindruck, vielleicht noch wegen dem gestrigen Aufstieg. Sie ist unterwegs nach Muktinath, ich ziehe um 10:00 weiter in die entgegengesetzte Richtung.

Ein Einheimischer hat mir empfohlen, statt direkt nach Ulleri abzustiegen einen Umweg über Ghandrung zu machen. Es ist ein anstrengender, aber tatsächlich wunderschöner Weg. Von Ghorepani geht es eine weitere Stunde steil bergauf, praktisch auf dem Grat der Hügelkette. Alles ist voller Rhododendren und immer wieder öffnen sich Ausblicke auf die Gipfel von Annapurna und Dhaulagiri. In Deurali stärken ich mich mit Milchreis und einer Cola. Eine Weile geht es danach mehr oder weniger flach weiter, bis der Weg etwa 700m steil bergab führt, einen Bach überquert und am anderen Ufer wieder 500m hoch, nach Tadapani. Es ist ein schöner Ort mit guten Lodges und fantastischer Sicht auf Annapurna und Machapuchare. Schade, dass der Dunst schon wieder alles verschleiert.

Ich gehe weiter bis Ghandrung. Hier steht Landwirtschaft und Handwerk noch vor dem Tourismus. Es gibt eine Art Fabrik, in der Wolle gesponnen und Teppiche geknüpft werden. Sie sollen hier günstiger zu kaufen sein als sonst irgendwo. Von der Terrasse meiner Open Lodge aus blicke ich übers Dorf auf Tal und Hügel, die bis hoch hinauf terrassiert sind.

Die schwarze Seite des Tourismus

Auf dem ganzen Weg hierher gab es nur Rhododendronwald, über und über mit Flechten und Moos gehangen, Bäche, Wasserfälle, es duftete nach Wald und Pfefferminze, Vögel zwitscherten, Käuzchen riefen aus der Ferne, und nur ganz selten traf ich auf einen Trekker. Es war wie ein Spaziergang durch ein Märchen Grimm. Oder Tolkiens Herr der Ringe.

Ich bin der einzige Gast der Lodge, wasche meine Socken und genieße die Ruhe. Bis am Abend wieder einmal lärmend eine Gruppe junger Israelis eintrifft. Immer wieder schämte ich mich dafür, wie nicht nur Israelis ihre Las-

enträger behandeln. Nepal ist billig, da kann sich auch der Nullachtffünfzehn einmal als Herrscher aufspielen, und manche scheinen das in vollen Zügen auszunutzen. Die Träger schlabbern ihren Reis in der Küche, während ihre Kundschaft am warmen Tisch oder Ofen Bier säuft und schlemmt für ein Vielfaches dessen was die Verpflegung ihrer Schwerstarbeiter kostet. Heute morgen auf dem Poon Hill musste ein Nepali Guide einem Spanier sogar als Stütze herhalten, damit dieser beim Fotografieren nicht zu sehr wackelte. Die Israeli feilschen sogar mit dem Wirt um freies Essen für ihre Träger. Weil diese sie ja schliesslich hierher geführt hätten...

Das Nachessen wird zur Katastrophe. Die Israeli hocken neben der Küche und bestellen wild durcheinander: «Chapati», «Pizza», «one Chapati now, another one with omelette later», «onion omelette», usw., pausenlos. Das arme Mädchen in der Küche gerät in ein heilloses Chaos, es gibt Krach zwischen ihr und dem Wirt. Als ich zu Bett gehe ist unten ein Riesenstreit im Gange, noch nie habe ich einen Nepali so wütend erlebt. Und die Wut richtet sich ganz klar auf diese Israeli Bande. Es tut mir so leid, die letzte Nacht in den Hügeln hätte ich gerne friedlicher verbracht.

10. April 1992



Um 06:00 ist noch niemand in der Küche, nur auf der Terrasse sitzt ein Porter dieser Bande, ein stiller Mensch. Wieder sind die Berggipfel nur als Silhouetten durch den Dunst zu sehen. Bei klarer Sicht muss der Anblick wundervoll sein! Die Israeli stehen nun auch langsam auf, und einer beweist mir sofort, wie blöd ich bin, eine solche Fotoausrüstung mitzuschleppen. Sein Zoom gehe bis 300mm und sei viel kleiner und leichter. Ich bleibe sehr einsilbig

und schäme mich, dass ich denen nicht die Meinung zu sagen wage. Mein Englisch ist zu schwach, und wahrscheinlich hätte es sowieso keinen Sinn.

Um 08:00 marschiere ich los. Obwohl ich immer wieder nach dem Weg frage, erwische ich eine falsche Abzweigung, einen Weg der steil bergab und am anderen Hügel wieder hoch führt. Ich bemerke es früh genug und kehre zurück, durch Bambus und Reisfelder eine halbe Stunde bergauf, bis ich wieder auf den richtigen Weg treffe. Er ist ziemlich breit und mit Steinplatten belegt. Leider begegne ich auch immer wieder dieser Bande, dazu einigen Engländern, denen das «fuck you» ins Gesicht geschrieben steht, wer weiss, weshalb. In einem Tea Shop Teepause und dann immer wieder eine kurze Rast. Es ist heiss, es geht steil bergab, die Knie bekommen es zu spüren. Endlich unten führt die Strasse noch etwa eine Stunde lang flacher dem Fluss entlang bis nach Birethanti. Es ist ein grösserer Ort mit vielen Lodges und Shops. Und dem letzten, oder je nachdem, ersten Checkpoint.

Es ist Mittag, ich bin ziemlich geschafft und hungrig. Auf mein Nachtessen musste ich gestern abend wegen diesen Idioten drei Stunden lang warten, und es war kaum geniessbar. Nun gönne ich mir eine Platte Maccaroni, die herrlich schmecken, und ein Bier.



Im Truck nach Pokhara

Dann geht es noch eine halbe Stunde weiter bis zur Strasse, wo man auf Trucks aufsteigen kann. Tatsächlich, kaum angekommen kann ich bei einem Laster aufsteigen. Den Fahrpreis kann ich um die Hälfte auf 100 Rupees herunter handeln. Nur wenig weiter werden weitere Passagiere aufgeladen, der Preis liegt bei 200, und nun soll auch ich nachzahlen. Nach kurzer Diskussion darf ich zum vereinbarten Preis

sitzen bleiben und die Fahrt geht weiter. Anfangs ist die Strasse voller Schlaglöcher, dann zunehmend asphaltiert. Ich bin froh, den Weg nicht zu Fuss machen zu müssen. Ausser dem Ort Khare scheint es nicht viel sehenswertes zu geben, und es ist heiss.

Um 16:00 erreichen wir Pokhara. Ein Taxi fährt mich zu meiner Lodge, wo ich freundlich begrüsst werde. Zimmer beziehen, duschen, Trinkwasser und Bier. Und frische Kleider!

Wer hat meine Flugtickets?

Dann die Flugtickets aus der Agency abholen. Der Shopkeeper telefoniert nach Kathmandu, sagt, ja, mein Rückflug sei bestätigt und das Ticket müsse in Pokhara liegen. Doch hier ist nichts, angeblich. Dann halt wohl in der anderen Agency, Easy Travel, wo man mir das Trekking Permit so teuer verkauft hatte. Ich insistiere, bis der Mann vom Students Travel mich zum Easy Travel begleitet. Easy Travel tut erst entgeistert, macht sich dann aber auf die Suche in einem Hinterraum.

Nach einer Viertelstunde kommt er zurück, er könne nicht aufschliessen, sein Bruder sei nicht da. Ich weigere mich, ohne Ticket das Büro zu verlassen, und er macht sich angeblich auf die Suche nach seinem Bruder. Eine gute Stunde später kommt ein «Freund» (vom ersten Besuch) herein, tut ebenfalls unschuldig



und begleitet mich dann zurück zu Students. Dort ist der grösste Mais im Gange, etwa dreissig Personen haben sich zusammengefunden und einige schreien sich gegenseitig an, wild durcheinander. Ich drohe, zur Polizei zu gehen, wenn die Tickets nicht sofort auftauchen, und behalte die Quittung, die ich zum Glück noch habe, fest in den Händen, obwohl mehrere Leute danach greifen. Plötzlich zieht irgendeiner die zerknitterten Tickets aus seiner

Hosentasche und gibt sie mir. Keine Ahnung, was da abgegangen ist. Erst später reime ich mir zusammen, dass man wahrscheinlich nicht mit meiner Rückkehr gerechnet hat und die Tickets weiterverkauft worden sind. Als ich dann so hartnäckig insistierte ist ihnen die Sache zu heiss geworden, und der Käufer hat sie zurückgeben müssen. Jedoch: keine Ahnung! Ich schaue mir die Tickets lange an, zittere wie ein Schlosshund und hoffe, man sieht es mir nicht an. Man ist jetzt nur noch scharf auf meine Quittung. Möglicherweise müssen sie die Sache untereinander noch regeln. Mich betrifft es hoffentlich nicht mehr.

Im friedlichen Gartenrestaurant mit Kerzenlicht, das ich vor dem Trekking gefunden habe bestelle ich ein Pfeffersteak mit Pommes und Gemüse und es schmeckt hervorragend! Zum Dessert Apfelkuchen und Kaffee, alles zusammen für 120 Rupees, etwa vier Franken. Es kommen zwei, drei Engländerinnen vorbei, die am selben Tag wie ich auf dem Thorong waren, und die ich immer wieder mal getroffen habe. Sie halten an und wir tauschen ein paar Erlebnisse aus. Sie fahren morgen nach Kathmandu.

Pokhara gefällt mir trotzdem nicht. Es ist heiss und laut und voller Touristen, darunter hufenweise Israelis. Einige treffe ich wieder, die ich vom Trekking kenne. Die Bande aus Ghandrung benimmt sich so grosskotzig als hätten sie den Mt.Everest im Alleingang bezwungen. Ich besorge das Busticket für morgen nach Kathmandu und wähle bewusst einen Bus, den die Einheimischen benutzen. Ist sicher weniger komfortabel, dafür authentisch. In der Lodge rede ich noch ein bisschen mit den Gastgebern, sie geben mir eine Adresse in Kathmandu, ich mache das Gepäck bereit und gehe schlafen. Trotz Moskitonetz sind die Viecher eine Qual.

11.April 1992

Um 05:45 stehe ich auf, um 06:00 stehe ich am Ort, von wo der Bus abfahren soll, ganz in der Nähe der Lodge. Es gibt Tee und Brotringe, die direkt in Öl frittiert werden und hervorragend schmecken. Der Bus kommt und kommt nicht, ich lasse mir immer wieder versichern, dass ich am richtigen Ort bin.

Um 06:50 ist er endlich da, und ein Freund meiner Gastgeber fährt auch mit. Wir sitzen die ganze Zeit nebeneinander, sprechen aber kaum etwas. Überhaupt ist es ungewohnt still

im Bus, es herrscht eine bleierne Hitze und die Landschaft draussen versinkt im Staub.

Um 10:30 Mittagshalt in Mugling. Es gibt Dal Bhat und Tee, und für 15 Rupees kaufe ich noch zehn Bananen. Beim nächsten Stopp, zwei Stunden später, treffe ich einen der Deutschen wieder, mit denen ich am Thorong am Morgen losmarschiert bin, die dann aber zurückgeblieben sind. Sie waren dann trotzdem Tage vor mir zurück in Pokhara und sind nun auch auf dem Heimweg, fahren aber in einem anderen Bus.

Dann steigt die Strasse endlich an, hoch ins Kathmandutal. Dort sollte die Temperatur erträglicher werden. Von hoch oben blickt man auf steile, terrassierte Hügel, auf Dörfer und kleine Siedlungen, die wie angeklebt wirken. Und durch diese grossartige Landschaft schlängelt sich kühn die Strasse nach oben. Kurz vor der Passhöhe liegt in einer Kurve ein umgestürzter Autobus, eine kleine Erinnerung, dass das Idyll nie garantiert ist.

Wieder in Kathmandu

Gegen 15:30 Endstation Kathmandu. Eine Rikscha bringt mich zur Adresse, die ich in Pokhara erhalten habe, dem Annapurna Guesthouse. Doch die Zimmer sind mir mit 150 Rupees zu teuer. Der Rikschafahrer bringt mich dann zum Shakya Guesthouse in Thamel, wo es für 60 Rupees ein grosses Zimmer mit Balkon und



Fenstern auf zwei Seiten gibt. Oben im vierten oder fünften Stock und ohne jeden Komfort, aber für mich ist das ok. Ich dusche und stürze mich ins Gewühl der Strasse. Obwohl Sonntag ist und viele Geschäfte geschlossen haben, wird mir fast schwindlig von all den Eindrücken, Düften, Menschen und Verkehr.

In einem Tibet Restaurant gönne ich mir Momo, dann Reis mit Gemüse-Tofu-Suppe und eine Flasche gutes Bier. Irgendwo kaufe

ich ein Chillum als Andenken, dann suche ich einen Pie Shop mit guter Musik und nicht zu vielen Leuten. Ich weiss gar nicht recht, wo ich bin, lande nach einigen Irrwegen auf dem Durbar Square, folglich in der Freak Street und leiste mir hier noch ein Bettmüpfeli, Kuchen und Kaffee. Erstaunlich leicht finde ich danach den Rückweg zu meiner Unterkunft.

12. April 1992

Die aufgehende Sonne färbt den Smog über Kathmandu satt orange, als ich um 06:00 aus dem Fenster schaue. Riesige schwarze Vögel hocken auf den Armierungseisen einer Bauruine. In den Strassen ist es noch still. So ordne ich zuerst einmal das Chaos in meinem Zimmer. Auf dem Weg zum Frühstück bringe ich die Wäsche zur Reinigung. Dann beim Coiffeur, nach dreiviertelstündiger Behandlung: «Give what you want!». Als ich ihn auffordere, einen Preis zu nennen, sagt er 150 Rupees. Ich gebe ihm 120, und wir sind beide zufrieden. Mit einem Mietvelo zur Post, die noch geschlossen ist, aber später finde ich Post von zuhause. Kaufe Hemd und Hose und finde es ein tolles Gefühl, so neu eingekleidet zu sein. Auf dem Durbar Square weitere Fotos, davon kann ich kaum genug kriegen, und gerne hätte ich einen noch grösseren Weitwinkel.

Dann muss ich das Velo eine Weile suchen,



jemand hatte es umparkiert. Mittagessen ist heute indisch: Tandoori Chicken mit Potatoes, Chapati und Bier, 140 Rupees.

Die Sonne ist schon am Untergehen, als ich auf dem Durbar Square von Patan ankomme. Er ist noch so schön, wie ich ihn in Erinnerung hatte. Muss unbedingt bei besserem Licht noch einmal vorbei kommen!

Auf dem Durbar Square in Kathmandu spricht mich ein Nepali an. Er war Träger bei der Grup-

pe Holländer, die in Manang dasselbe Hotel belegte. Gerne möchte ich ihn zu einem Tee einladen, zu irgend etwas, aber er will nicht. Er ist auf der Suche nach einem neuen Job, neuer Kundschaft. Seit fünf Jahren ist er in diesem Geschäft und hat schon jede Trekkingtour mitgemacht. Er ist so freundlich und so unaufdringlich. Und er kommt aus Sita Paila, einem Vorort von Kathmandu. Ich verspreche ihm, seine Adresse weiterzugeben, wenn ich von jemandem weiss, dass er nach Nepal geht. Langsam komme ich mir vor wie ein bunter Hund! Schon gestern abend hat mich einer angesprochen. Er war Träger bei den Luxus-schweizerinnen. Diese haben vor dem Thoring kehrt gemacht, eine von ihnen sei krank geworden. Er selber verkauft nun Souvenirs. Leider habe ich ihn nicht wieder gesehen, heute. Dafür winkt mir aus einer Beiz jemand zu. Ich bin nicht ganz sicher, ob wirklich ich gemeint bin, aber es ist mir egal, ich habe keine grosse Lust auf Kontakte. Zur Strafe gehe ich in der Dunkelheit im Kreis und finde den Weg zur Post nicht mehr, wo ich noch Postkarten einwerfen wollte. Als Bettmüpfeli Bananen Lassi, dann Schoko Pudding auf Biscuitboden, mit Walnüssen garniert und dazu einen Pot Kaffee.

Impressionen vom Trekking

Die Hunde sind still geworden, der erste Hahn kräht. Bald darauf irgendwo Wasser plätschern, Husten, Räuspern, Spucken. Schuhe trampeln. Reissverschlüsse ratschen und klemmen. Den Schlaf aus den Augen wischen. Frühstück. Packen. Den Weg habe ich schon am Vorabend eingelesen. Vogelgezwitscher, erste wärmende Sonnenstrahlen. Blick zum Himmel: wie wird die Sicht heute sein? Die Schuhe an die gequälten Füsse, den Rucksack buckeln. So fühle ich mich wohl. So bin ich ganz. Ich habe alles dabei, ich bin autark. Solange ich nicht stürze, mich nicht ernsthaft verletze, kann mir nichts passieren. Noch ein paar Worte mit freundlichen Menschen. Nicht viel, nichts von Bedeutung, aber es vermittelt ein Gefühl von Vertrautheit, ein feines Band, Bruderschaft.

Dann auf den Weg. Anstrengung, Schweiss. Nach Luft ringen. Schmetterlinge, nie zuvor gesehene. Fliegen. Vögel. Das Rauschen des Flusses und sein Echo aus dem Fels. Ein Wasserfall. Unbekannte Pflanzendüfte. Stille Waldpfade. Schotter und Geröll, Felsstufen. Stol-

pern. Keine Kraft mehr. Die Kleider nass von Schweiß. Nur noch bis zum nächsten schattigen Platz. Tee. Weiter. Hügel, Berge, Wälder. Ein Dorf. Menschen auf den Äckern. Es riecht nach Feuer, Dung, Essen, Leben. Es ist heiss. Müdigkeit. Stolpern. Ist es noch weit?

Die Träger mit ihren Lasten, wie schaffen sie das? Kann das dämliche Bier, das blöde Cola für die Fremden nicht im Heli hochgefliegen werden? – Womit würden die Träger dann ihren Lebensunterhalt verdienen? – Aber das ist doch Sklavenarbeit! Verlangt ein paar Rupien mehr und schickt die Träger in Pension, die sind so genügsam!

Endlich das Tagesziel erreicht. Schuhe ausziehen. Wie das stinkt! Tee, und die Füße hoch. Essen bestellen. Wer wird noch eintreffen? Wird es eine ruhige Nacht? Schnell und ohne Vorwarnung geht die Sonne unter. In der Küche klappert Geschirr, draussen lärmen Kinder. Es ist kühl und ich mummle mich in den Schlafsack. Dann ist es still geworden, die Hunde können mit ihrem Konzert beginnen.

13.April1992

Velofahren ist nicht mein Ding. Als ich um 06:00 aufstehe, fühle ich mich wie gerädert. Draussen scheint die Sonne, aber wie üblich liegt dicker Smog in der Luft.



Trotzdem wieder mit dem Velo unterwegs. Irgendwo kaufe ich ein paar kleine tönernen Blumentöpfe in Form von Elefantenköpfen. Obwohl ich sie gleich in die Unterkunft bringe, ist bei einem bereits der Rüssel abgebrochen. Wenn ich die nur heil nach Hause bringe!

Boudhanilkantha

Eigentlich war mein Ziel ja Bodnath, die tibetische buddhistische Stupa. Doch . obwohl ich immer wieder nach dem Weg frage, lande ich in Boudhanilkanta, gute zehn Kilometer ausserhalb der Stadt. Wieder scheint irgend-

ein Feiertag in Gang zu sein, viele gläubige Hindus, hauptsächlich Frauen, opfern Blumen und Rauchstäbchen, beten. Eine ganze Weile sitze ich in einem Tempel, wo ein monotone Gesang begleitet wird von Musik aus einer Art Harmonium, Trommel und Zimbel. Schön und friedlich. Ein Priester macht ungefragt auch mir das Tilaka, einen farbigen Punkt, auf die Stirn.

Wikipedia: «Das etwa 5 m große Kultbild stellt Vishnu auf dem vielfach gewundenen Leib der Weltenschlange Ananta ruhend dar, welche auf dem Urozean treibend mit ihren elf Köpfen den Schlaf des Gottes bewacht. Die Körperhaltung der Statue Vishnus mit locker angewinkelten Beinen und der gelassene Ausdruck des Gesichts begründen die einzigartige Ausstrahlung des Kultbilds. Die vier Hände des Gottes zeigen seine Attribute Diskus, Lotos, Muschelhorn und Keule (chakra, padma, shankha, gada); aus seinem Nabel entspringt ein Lotos, welcher Brahma – den Schöpfer der Welt – gebären wird.

Der Zugang zur Statue ist nur Hindus am Fußende gestattet, das Idol selbst darf nur von Brahmanen betreten werden. Diese waschen im Rahmen einer täglich ab 9:00 Uhr stattfindenden puja das Gesicht und die Füße der Statue zunächst mit Wasser und später mit ei-



ner Mischung aus Ghee, Milch, Joghurt, Honig und Zucker. Abschließend werden die von den Pilgern als Opfern dargebrachten Blumen um das Haupt Vishnus drapiert.»

Zurück in die Stadt geht's leichter, bergab. Nur die Busse und Laster, Motorräder und Rikshas stossen schwarze Abgaswolken aus, dass man manchmal das Gefühl hat, zu ersticken. Auf der Dachterrasse des «Aroma» Restaurants, im Zentrum, beim Rani Pokhari, gönne mir ein Bier und «Fried Wotan», eine Art frittierte Momos.

Pashupatinath

Dann zum Pashupatinath, der hinduistischen Tempelanlage am Bagmati River, wo auch Leichenverbrennungen stattfinden. Der Fluss ist noch dasselbe dreckig-schwarze Rinnsal, wie ich es in Erinnerung hatte. Was die Gläubigen aber nicht daran hindert, ihre rituellen Waschungen vorzunehmen, darin zu plätschern, Wäsche zu machen. Genausowenig lassen sich die Affen stören. Auf dem Hinweg habe ich erlebt, wie eine Affenhorde eine Pilgerin regelrecht überfallen hat. Sie trug einen Plastiksack voller Orangen, als sie von hinten angesprungen und ihr die Tüte entrissen wurde. Mehrere Leute wehrten sich vehement, es wurden Fusstritte ausgeteilt, doch die Affen erwischten auch noch die letzte davon kollektive Orange.

Als ich ankomme ist eine Leichenverbrennung schon ziemlich weit fortgeschritten. Vom gegenüberliegenden Ufer aus wage ich scheu ein paar Fotos, bis ich merke, dass das keinen im Geringsten zu kümmern scheint. Nur der Zutritt zum grossen Haupttempel ist Nicht-Hindus verboten.

Oben auf dem Hügel fotografiere ich einen Affen, der in einem Lingam Tempel hockt und drohend die Zähne fletscht. Ich fürchte fast um Gesundheit und Leben! Die Viecher ha-



ben lange, scharfe Eckzähne, richtige Hauer, sie sind ziemlich gross und unglaublich schnell.

Durga - eine Bettlerin wie viele?

Dafür werde ich von einer jungen Frau in ihre armselige Hütte zum Tee eingeladen. Erst nach und nach komme ich dahinter: sie jammert von ihrem kranken Kind und dass ihr Mann sie verlassen habe. Ein Kind mit rasselndem Atem liegt tatsächlich da. Ich gebe der Frau zwanzig Rupien und lasse mir ihre Adresse geben. Verspreche, ihr noch Lebensmittel vorbei zu bringen.

Am Ufer ist ein neuer Scheiterhaufen errichtet worden, und ich kann aus nächster Nähe fotografieren.

Bodnath

Es ist schon spät, als ich in Bodnath ankomme. Die Stupa ist irgendwie viel zu riesig für mein Objektiv, es ist schwierig, sie in ihrer Gesamtheit zu erfassen. In einer schattigen Ecke macht ein Mönch wie besessen seine Verbeugungen, eine Art Liegestützen auf einem Holzbrett, zum Tempel hin. Gleich daneben ein paar Frauen dasselbe, aber etwas gemächlicher.

Bei Sonnenuntergang treffe ich in der Freak Street den Deutschen, der in Besishahar, ganz am Anfang, unter Durchfall gelitten hatte. Im Biergarten trinken wir ein paar Bier, dann muss ich mein Velo zu meiner Lodge schieben. Nicht wegen dem Bier, sondern weil inzwischen keine Luft mehr im Reifen ist.

14. April 1992

Schreck am Morgen: Mein Velo ist weg!, Es stellt sich aber gleich heraus, dass es bloss über Nacht ins Hotel genommen worden ist. Das «Two Faces» liegt im ersten Stock und ich schaue beim Frühstück zu, wie unten auf der Strasse die Shops hergerichtet werden und die Stadt zum Leben erwacht. Dann hole ich



die saubere Wäsche ab (39 Rupees) und kaufe fünf weitere Diafilme für 1400 Rupees. Endlich sind auch die Veloverleiher da und ich bekomme ein intaktes Fahrrad.

Mit Müesli und Suppenwürfel fahre ich zurück nach Pashupatinath zu Durga, der Frau mit dem kranken Kind. Es ist mir auch jetzt nicht klar, ob ich einfach naiv bin. Ein krankes Kind ist ein gutes Argument, beim Betteln mehr Erfolg zu haben, wie auch Verstümmelungen, schreckliche Wunden, Krankheiten. Sie fragt nach Geld, um das Kind ins Spital zu brin-

gen, einen Sari zu kaufen, Schuhe braucht sie auch... Geld gebe ich nicht mehr, aber verspreche, ein Paket aus der Schweiz zu schicken.

Patan

Von der Tempelanlage mache ich ein paar weitere Fotos, dann fahre ich zum Durbar Square in Patan. Im «Big Bell» bekomme ich ein vorzügliches Dal Bhat, den Nachmittag verbringe ich mit Fotografieren und warte oft lange, dass möglichst keine Ausländer im Bild zu sehen sind. Irgendwann beginnt mich die Fragerei zu nerven: «Where are you from?», und ich antworte gar nicht mehr darauf. Man befindet dann einstimmig, ich sei Italiener, und von da an werde ich italienisch angesprochen.



ist gerade Rush Hour, und ich setze mich für ein Bier auf die Dachterrasse des Maya Pub. Bei lauter Rockmusik schaue ich hinunter auf das Treiben in den Strassen.

Ganz in der Nähe meines Hotels habe ich ein kleines tibetisches Restaurant entdeckt. Hier bekomme ich den ersten echten Buttermilchtee, seit ich in Nepal bin! Dazu eine Suppe mit breiten Nudeln (Chiche) und gebratene Momo (Kothai).

KATHMANDU, Essay

„Die Morgensonne, eine dunkelorange Scheibe, schimmert durch den Smog. Es ist noch still in den Strassen. Schwarze Vögel hocken auf den Eisen einer Bauruine. In der Ferne kräht ein Hahn.“



In Patan treffen sich die Touristengruppen. Ich mag sie nicht, diese Menschen mit ihren Bierbäuchen und frisch gebügelten Hemden, Sonnenbrillen, Kameras, und ihrem vorgetäuschten Interesse an der Kultur, obwohl ihnen die Langeweile ins Gesicht geschrieben steht.

Ich bin danach etwas verwirrt, suche erst nach meinem Fahrrad, dann nach dem Weg zurück nach Kathmandu. Gerade noch rechtzeitig vor Feierabend bringe ich das Velo zurück. Es

Durch die Strassen gehen, stolpern. Schauen, riechen, schmecken.

Ein Ziegenkopf zwischen den Beinen des eigenen Hinterteils, ausgeblutet, weiss. In einer Fahrradrikscha zwei geschlachtete Sauen. Eine andere vollgestopft mit Karotten. Bettler, Krüppel. «Hello Sir, Riksha?» «Excuse me, please, change money?», «One Rupees», «Hashish», «Opium», «Buy Tiger Balm? – Very good!». Hupende Autos, Fahrradklingeln. Unbekannte Köstlichkeiten aus primitiven,

schmutzstarrenden Küchen. Gemüse, Fleisch, Fliegen überall, Räucherstäbchen, Kleider, Holzhandwerk und Schmuck aus Blech und Messing. Travel Agencies. Tempel, Pagoden, Touristen.

Zwei Männer pinkeln auf offener Strasse. Fliegen tummeln sich auf Scheisse, die oberste Stufe der höchsten Pagode ist vollgekackt. Ein kleines Mädchen kackt in einen Strassen-graben, wischt sich den Hintern mit einem dünnen Blatt und streckt mir das Händchen entgegen: «One Rupees».

Heilige Männer aus Indien, wunderschön: «Make a picture? 50 Rupees». Kuchenshops, Beer Gardens, «Continental Breakfast», «Best Pizza in Town», «Steak Original San Francisco»,

santes Forschungsfeld, aber ich bin kein Forscher. Mir dringt das Chaos in den Kopf, ich fühle mich nicht wohl damit, will Ruhe, will ein Ziel, das durch Leistung erreicht werden muss, nicht durch Konsum. Auch Besichtigungen sind jeweils ein Ziel, aber es füllt den Kopf nur mit noch mehr Eindrücken und bleibt letztlich wieder eine Konsumhandlung. Keinen einzigen Finger habe ich zum Errichten gerührt, keinen Stein geschleppt, keine Schaufel oder Axt geschwungen. Alles ist schon da, fixfertig. Ich kann bloss noch drum herum gehen, schauen. Seit vier Tagen bin ich aus den Bergen zurück. Auf einer Postkarte habe ich geschrieben, die herrlichste Stadt, die ich kenne. Es ist wahr, Kathmandu ist faszinierend, aber ich habe Sehnsucht nach den Hügeln.»



“Step in for delicious Continental and Tibetan, Indian Dishes!”.

Hitze und Abgase machen es leicht, sich für eine Restaurantpause zu entscheiden, zu konsumieren. Ein Steak kostet keine fünf Franken, Kuchen ist für einen zu haben. Dann wieder Knattern von Motorrikschas, schwarze Abgaswolken, Staub. Lärm. Millionen von Reklametafeln, Souvenirshops, Strassenverkäufer, Schieber und zwielichtige Gestalten. Chaos. Ein funktionierendes Chaos! Wohl ein interes-

Irrfahrt nach Sitapaila

15. April 1992

Ich weiss nicht genau, wo Sitapaila liegt, aber ich möchte raus aus der Stadt. Nach dem Frühstück im Two Faces zur Busstation, es ist noch Zeit für ein paar Fotos. Dann: Bus kaputt, alles muss wieder aussteigen! Es dauert eine halbe Stunde, bis ein Ersatzbus bereit steht. Im proppenvollen Bus endlich los, mit einer Stunde Verspätung. Trotzdem Halt an jeder Ecke, es dauert eine Stunde bis an den Fuss

von Swayambunath, dem Monkey Temple. Der Chauffeur hat mir versichert, der Bus würde nach Sitapaila fahren, also bleibe ich sitzen, bis ich realisiere, dass wir schon auf dem Rückweg in die City sind. Als wir am Bhimsen Tower ankommen ist schon fast Mittag. Sitapaila muss in der Nähe von Swayambunath liegen, ich könnte zu Fuss hingehen, aber die Lust ist mir vergangen und ich weiss eh nicht genau, wo.

Im Big Bell die nächste Enttäuschung: der Milktea besteht aus Milchwasser mit einem Teebeutel drin, und es gibt weder Kuchen noch Yoghurt. Auf der Post ist nichts für mich angekommen, aber eine Gruppe Israelis erkennt mich wieder, und ich fliehe so schnell wie möglich.

In einem indischen Restaurant endlich etwas Positives: Ohne genau zu wissen, was ich bekommen werde, bestelle ich Alu Paneer (Kartoffelwürfel an einer scharfen, würzigen Sauce) und Curd Pakhora (Yoghurt mit Bällchen aus Kichererbsenteig und womöglich Ghee), dazu Roti (Brotfladen).

Auf dem Durbar Square treffe ich einen der Träger einer Israeli Gruppe, mit dem ich unterwegs mehrmals gesprochen habe. Er war ein armer Kerl mit seiner Kundschaft, nun lade ich ihn zu einem Bier ein. Er gibt mir seine Adresse und zeigt mir ein paar ausgezeichnete Empfehlungsschreiben. Am Gosainkund-See soll es inzwischen ein Hotel geben, der Trek sei nicht schwieriger als der Annapurna Circuit, und auch Langtang/Helambu sei problemlos zu machen.

Vom Durbar Square gehe ich an den Bishnumati, Zufluss des Baghmati, jetzt aber eher eine stinkende Kloake. In einem winzigen Tibetrestaurant frage ich vergeblich nach einem Buttermilchtee, und auch der Lemontea ist nicht besonders. Zum Schluss werde ich noch von einem fliehenden Motorrad angerempelt, an dessen Packträger sich ein Polizist festgeklammert hat, um es zu stoppen. Es läuft glimpflich ab, ich gehe zurück und entdecke in der Freak Street das «Lost Horizon», ein Tibet Restaurant mit Lodge, das erst vor wenigen Tagen eröffnet hat. Ich bin einziger Gast und bekomme eine ganz gute «Tibet Pizza». Im Snowman, dem ziemlich schrägsten Pieshop, ein Stück Choco-Banana Cake zum Dessert. «This is the one!» meint man an meinem Tisch. In der Dunkelheit zurück ins Hotel in Thamel.

Kein Wasser

16. April 1992

Beim Duschen, kurz nach dem Einseifen, ist das Wasser alle. Zum Glück steht noch ein gefüllter Kübel bereit. Dann in der Kühle des Morgens über den Bishnumati Richtung Swayambunath und Sitapaila. Zum Frühstück in einem Teashop Milchtee und frittierte Brotringe. Da sitzt ein Typ, der mir zuerst unsympathisch und arrogant vorkommt. Er stellt sich als Guide für Trekkingtouren vor, was mich erstaunt, weil er noch so jung ist. Aber es dürfte stimmen, er erzählt mir einiges und nachdem er seine Wichtigtuerei abgelegt hat, wird er mir richtig sympathisch.

Zu Fuss sei es noch mehr als eine Stunde, deshalb nehme ich eine Motorrikscha. Unterwegs laden wir einen Jungen zu, der sich nicht mehr abwimmeln lässt. Er schleppt mich durch die Vororte, wir trinken zusammen Tee, und er jammert mir vor, wie arm er sei. Kaum bin ich ihn losgeworden hängt sich ein anderer an meine Fersen, ein ziemlich heruntergekommener Typ, angeblich Shop Keeper, und auch ihn lade ich zum Tee ein.

Am Fuss des Swayambunath stosse ich auf eine grosse Ziegelei, und gleich an der Ringroad mit ihrem stinkenden Verkehr arbeiten Frauen als Strassenbauerinnen, zerklopfen Steine und tragen sie in Körben auf dem Kopf von einem Ort zum anderen.

Schliesslich steige ich zum Tempel hoch, und wieder ist ein Fest im Gange. Es soll am Abend erst richtig beginnen und morgen den ganzen Tag andauern. Beim Abstieg werde ich von Leuten angesprochen, denen ich schon begegnet sein soll, ich habe aber keine Ahnung mehr, wann und wo. Es sehen alle so gleich aus...

Im Snowman versuche ich heute den Lemon Cake, der auch sehr gut ist. Am Nebentisch sitzen vier Schweizer, die sich ihre Durchfall Abenteuer aus Indien erzählen, und wann und wo sie in Bern verkehrten. Währenddessen klingt «The Wall» von Pink Floyd aus dem Lautsprecher, und das ist der Grund, warum ich nicht fliehe. Im Beer Garden um die Ecke beende ich dann «Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins» bei einem Bier und spaziere danach bei Sonnenuntergang zum Ratna Park, wo die Einheimischen den Abend geniessen. Es könnte eine schöne Gartenanlage sein, mit Wasseranlagen und Blumen, wäre sie nur nicht so verwahrlost. Das Wasser ist schmutzig

und verpisst, und rundherum braust der lärmige, stinkende Verkehr.

In Alice's Restaurant in Thamel treffe ich zwei Schweizer, die mit Markus, dem Arzt, unterwegs waren. Wir verbringen eine interessante Stunde miteinander. Sie erzählen mir, dass gerade in diesen Tagen auf Ghorepani ein amerikanisches Paar überfallen und übel zugerichtet worden sei, als es auf dem Poon Hill zeltete. Seit einiger Zeit finden Unruhen im Land statt, Marxisten gegen Royalisten. Aber ob der Überfall damit zu tun hatte, ist nicht sicher.

Im Hotel immer noch kein Wasser, deshalb ohne Dusche ins Bett.

Bhaktapur

17. April 1992

Kein Wasser, keine Dusche.

Wikipedia: *«Bhaktapur (Stadt der Frommen) ist neben Kathmandu und Lalitpur mit über 81.000 Einwohnern die dritte und kleinste der Königsstädte des Kathmandutals in Nepal.»*

Ich nehme den Bus nach Bhaktapur und bin um 08:00 dort. Der Durbar Square wirkt noch aufgeräumter als der in Patan, ich mache gleich ein paar Fotos im Morgenlicht. Auf einer Dachterrasse mit Blick auf den Platz genieße ich das beste Müesli mit Yoghurt ever, und Kaffee. Die Freude trübt ein wenig eine Gruppe Deutscher älteren Semesters, die im Hotel wohnen und nun penibel ihre Pläne für den heutige Tag durchkauen.

Dann werde ich auf dem Platz von einem kleinen Jungen auf italienisch angesprochen, und er führt mich durch Bhaktapur. Ich könnte das ganz gut allein machen, aber er kann mir doch ein paar interessante Geschichten erzählen. Zum Glück ist Feiertag, die meisten Geschäfte haben geschlossen. Dennoch bringt er mich zu «seinem Bruder», der «extra für mich» sein Lager öffnet. Ich kaufe ihm ein paar Krawatten aus Holz (!) ab und gebe auch dem Jungen 20 Rupien.

Endlich allein, kann ich mir die Stadt besser ansehen. Die Strassen sind ausnahmslos mit Backsteinen belegt und sauber gewischt. Hausfassaden sind mit Holzschnitzereien dekoriert, auch in Nebenstrassen und Gassen. Dazu ist fast die ganze Stadt verkehrsfrei und daher die Luft um Längen besser als in Kathmandu.

Mittagsverpflegung in einem kleinen Restaurant der Einheimischen, Bratkartoffeln mit ei-

ner Art Paniermehl, und zum Dessert in einem Sweets Shop Biscuits und Tee. Der Bäcker freut sich riesig, als ich ein Foto von ihm mache, wie er am Boden sitzt, inmitten seiner Pfannen und Bergen von Süssigkeiten. Er will nicht mal Geld für meine Konsumation, aber ich lasse ihm trotzdem etwas und verspreche auch ihm, das Foto zu schicken.

Später sitze ich auf der Terrasse eines Restaurants für Touristen. Ein junger Nepali setzt sich zu mir, lädt mich ein, in seinem Haus auf dem Land zu wohnen, erzählt von Schweizern, die er kürzlich beherbergt hätte, von Trekking Touren. Er sei Porter Guide, arbeite heute in einer Agency, spricht von seiner Familie. Da kommt er endlich auf den Punkt: wie arm sie seien, «no father, no mother, many children», wie teuer alles usw. Ich lasse mir seine Adresse geben und gebe ihm ein paar Rupien, um ihn los zu werden. Auch der kommt mir viel zu gewohnheitsmässig daher.

Zurück in Kathmandu. Die Dachterrasse des «Eden», eingangs der Freak Street, liegt hoch über den Dächern der Stadt. Man könnte wunderbar den Sonnenuntergang über Swayambunath bewundern, wenn nicht ein anderes Gebäude genau in dieser Richtung die Sicht verdecken würde. Wehmütig erinnere ich mich an ein Menu von einst und bestelle Vegetable Cutlet with Chips und leiste mir einen Flachmann Wodka dazu.

18. April 1992

Immer noch kein Wasser. Langsam beginnt es zu nernen. Dazu ist der Himmel bedeckt.

Mit verstopfter Nase und schweren Füßen stapfe ich zum Durbar Square, treffe Ganjaman, der mir einen Freund vorstellt, mit dem ich mich zum anschliessenden Shopping verabrede. Auf der Terrasse des Eden ist das Wetter auch nicht besser, und das Müesli wird mit Quark angerichtet, statt mit Yoghurt...

Ganjaman's Freund, Tasbir, ist mir beim Einkaufen keine wirkliche Hilfe, auch er würde mich gerne in einen Thangka-Shop zerrren. Die zehn Hemden, die ich nach Hause bringen möchte, bekomme ich aber schliesslich beim von mir ausgewählten Schneider zum von mir ausgehandelten Preis, 70 Rupien pro Hemd. Im Cosmopolitain offeriere ich ihm dann doch noch ein Frühstück und darf ihm ein paar Briefe vorlesen, die er erhalten hat. Er zeigt mir ein ganzes Album von Empfehlungsschreiben und bittet mich noch, einen Brief für

ihn zu schreiben. Dazu verabreden wir uns auf morgen.

Ich kehre zurück ins Hotel und bleibe dort für den Rest des Tages. Bleierne Glieder, Schnupfen, Halsweh und Husten. Und ein kaputter Magen.

Am Abend geht es mir bereits wieder besser. Ich realisiere, dass morgen mein letzter Tag in Nepal ist und erstelle schon mal Packung. Viel darf ich nicht mehr einkaufen!

Zum Nachtessen leiste ich mir im «Narayan's») ein Swiss Steak, so reichhaltig und bruzzelnd wie damals in Tatopani, nur etwas weniger exotisch gewürzt, leider.

19. April 1992

Es gibt so viel Wasser, dass es für eine kurze Dusche reicht, aber die WC Spülung geht immer noch nicht.

Wieder einmal Frühstück im Two Faces. Dann werde ich beim Fotografieren wieder von einem Typ angesprochen, der Schneider ist und mir ein Hemd machen will. Ich muss mit ihm den Stoff aussuchen, dabei zeigt er mir gleich sein Haus, das sich noch im Bau befindet, dann in seinen Shop zum Mass nehmen, und um 16:00 soll mein Hemd fertig sein. Das Geld geht zur Neige und, ich muss 50000 Lire in 2000 Rupien wechseln, was nicht ganz einfach ist. Weder Tasbir noch Ganjaman erscheinen zum vereinbarten Termin. Die Terrasse des Eden liegt im fünften oder sechsten Stockwerk, der Lift ist dauernd ausser Betrieb. Daher kommen nur wenige Gäste hierher. Als ich zum Mittagslunch komme werde ich bereits als Stammgast begrüsst und erhalte eine extragrosse Platte Kothey, Fried Momos.

Den Sonnenuntergang erlebe ich von der Terrasse des Crystal aus, mit dem Alten Königspalast im Vordergrund und dahinter Swayambunath. Der Kellner macht mit meiner Kamera ein Foto von mir im Abendlicht.

Die beiden Freunde treffe ich dann doch noch und kann mich von ihnen verabschieden.

Ich leide immer noch ein wenig an Durchfall, aber schlimmer sind Husten und Schnupfen, was ich auf die Luftverschmutzung zurückführe. In der Nacht habe ich böse Hustenanfälle, und plötzlich frage ich mich, ob meine Uhr überhaupt das Datum noch richtig anzeigt.

20. April 1992

Ich bin früh wach. Immer noch Durchfall. Ich

mache das Gepäck bereit zur Abreise und gehe frühstücken. Schade, dass ich das Kathmandu Restaurant erst jetzt entdecke. Ich bin ein paarmal daran vorbei gegangen, aber konnte mich nie zum Eintreten entschliessen. Abends gibt es hier täglich Live Nepali Music. Das Resti ist neu und muss noch um Kundschaft werben, ich erhalte gleich ein ganzes Bündel Kärtchen zum Weiterverteilen. Die Einladung zum Mittagessen muss ich leider abschlagen, dann sollte ich schon am Flughafen sein. Übrigens hat auch der Kellner im Crystal mir noch einen Tipp gegeben: der Botanische Garten soll sehr schön sein. Ich muss noch schauen, wo sich der befindet.

Auf dem Rückweg in mein Hotel verirre ich mich tatsächlich noch einmal, nehme dafür ein Taxi, das mich dann gleich weiter zum Flughafen bringt (60 Rupees).

Flug nach Hause

Das Flughafengebäude macht einen guten, modernen Eindruck. Es sei erst fünf Jahre alt, sagt der Taxifahrer. Mein Flug steht schon auf der Anzeigetafel, aber mit einer anderen Flugnummer... Ich gehe erst mal ins Restaurant zu einem letzten Stück Pie und Kaffee. Ziemlich teuer hier (85), und Wasser gibt es auch hier nicht auf der Toilette.

In der Abfertigungshalle frage ich wegen der Flugnummer, man sagt: «No problem»...

Langsam füllt sich die Halle, vor den Schaltern bilden sich Schlangen. Es wird 12:00, bis sich etwas bewegt, dann klappt aber alles reibungslos. Mein Gepäck wiegt 18kg, die Tasche geht als Handgepäck. Die Flughafentaxe kostet 450 Rupees, mir bleiben 340 übrig, für die ich 5\$ bekomme. Beim Wechseln werde ich von einem Jungen bombardiert, der kein Wort englisch spricht, aber zu verstehen scheint. Erst denke ich, er sei Geldwechsler, erst im Transitraum erinnere ich mich, dass er meinen Rucksack ungefragt genau fünf Meter weit getragen hat und nun auf ein Trinkgeld wartet.

Der Abflug wird auf 17:00 verschoben. Wenigstens wird fürs leibliche Wohl gesorgt während der Wartezeit. Nachdem die Passagiere nach Bangkok und Varanasi die Halle verlassen haben, wird es etwas ruhiger in der Halle. Jetzt dürfen auch die Biman Passagiere, vorwiegend Deutsche, Endstation ist Frankfurt, sich am Buffet bedienen. Gegen Vorweisen der Boarding Card bekommt man ein Käsesandwich und ein Stück Kuchen mit Kaffee

oder Tee.

Um 15:00 landet die Maschine der Biman und die Deutschen applaudieren, was wohl eher sarkastisch gemeint ist. Es dauert noch lange, bis man uns einsteigen lässt, erst um 17:45 wird endlich gestartet. Ich habe einen Fensterplatz, leider genau über dem Flügel, aber immer noch besser als in der fünfsitzigen Mittelreihe des Riesenvogels (DC10). Wir ziehen eine Schleife über der Stadt, dann geht's sehr steil hoch und durch den Smog ist nichts mehr zu erkennen.

Zum Essen gibt es dieselben belegten Brötchen wie beim Hinflug, zum Dessert eine Crème, eine Büchse Cola, einen Kaffee oder Tee. Draussen ist nichts zu sehen als blauer Himmel und eine Sonne, die im Smog versinkt. Eine Stunde lang fliegen wir der Nacht entgegen und landen um 19:00 sanft im 32° tropisch heissen Dacca. Selbst das Flugzeug tropft von der Feuchtigkeit.

In der Transithalle eine Stunde warten, dann werden die Passagiere in dasselbe Hotel Purbani gekarrt wie beim Hinflug. Um 21:45 stehen an die hundert Leute in der Empfangshalle, vorwiegend Deutsche, und die wissen alle, wie die Schlüsselverteilung effizienter organisiert werden könnte. Um 22:45 endlich trifft man sich zum Nachtessen. Ich komme mir vor wie in einer Neckermann Reisegruppe und freue mich heimlich richtig, als ich an der Decke, genau über unserem Tisch, eine Kakerlake entdecke.

21. April 1992

Um 08:00 bin ich als einer der ersten beim Frühstück. Es gibt genau zwei Scheiben Toast mit Butter und Marmelade, ein Spiegelei und Tee oder Kaffee.

Personal Guide Mohammed, Dacca

Draussen auf der Strasse wechsele ich meine 5\$ in 200 bengalische Takas und werde gleich von einem Rikschafahrer gekapert. Eigentlich wollte ich nur in die Altstadt gebracht werden, aber dann verbringen wir den ganzen Vormittag zusammen. Er führt mich durchs chaotische Dacca an den Fluss mit seinen Booten und Schiffen, zu einigen Tempeln und Gärten, dann zum Nationalmuseum. Dieses wirkt etwas verstaubt, aber es gibt doch einige Information zur Geschichte des Landes.

Mittagessen besteht aus Reis mit Chicken Curry, Caramelköpfler und Kafi/Tee. An meinem Tisch sitzen zwei Italiener, die beide auch

ganz gerne für sich sind. Der eine verbringt den Winter jeweils in Thailand, er war zum ersten Mal in Nepal. Allerdings nur im Kathmandu, in diversen Dörfern. Er habe etwas auf der Lunge und könne nicht über 2000m hoch steigen. Der andere ist gekleidet wie ein Freak, mit langen Haaren und Käppi und runder Brille. Er reist auch jährlich monatelang in der Welt herum, am liebsten in Indien, und sein Handgepäck ist seine Gitarre.

Auf dem Zimmer entdecke ich, dass mein neues, massgeschneidertes Hemd sich verfärbt hat. Der Schneider hatte mir versichert, die Farbe würde beim Waschen nicht ausgehen, nun genügt nur schon das bisschen Schweiß von heute morgen, sie zerfliessen zu lassen...

Um 15:00 gehe ich nochmals raus, möchte eigentlich nur ein paar Bananen kaufen. Aber da steht noch immer Mohammed, der Rikschafahrer vom Vormittag. Er weiss, dass mein Geld fast alle ist, besteht aber trotzdem darauf, mich weiter herumzuführen. Wir besuchen einen anderen sehr schönen Park, geniessen ein Stück Wassermelone, Tee, Erdnüsse, das er alles irgendwie «organisiert», und schliesslich zeigt er mir noch den High Court, ein eindrückliches Gebäude.

Wir kommen an einem Copy Center vorbei: eine Reihe von zehn, vielleicht fünfzehn Baracken, in jeder steht ein Fotokopierer. Damit verdienen 10 bis 20 Menschen ihren Lohn. Etwas weiter sitzen ebenso viele Leute im Schatten der Bäume, jeder mit einer altertümlichen Schreibmaschine vor sich. Bei ihnen kann man sich Geschäftsbriefe tippen lassen. Für Mohammed ist das ganz normaler Alltag, er weist mich nicht einmal darauf hin.

Auf den Strassen gibt es Demonstrationen. Polizei mit Knüppel, Schild und Gefängniswagen steht in Bereitschaft. Verhaftungen. Mohammed will mir nicht sagen, worum es geht. – Auch der Thailand Italiener hat übrigens von den Unruhen in Kathmandu erzählt, er sei selbst dabei gewesen. Es muss in den letzten Tagen meines Trekkings stattgefunden haben. Er sei in Bhaktapur gewesen. Ein Deutscher, der das «Spektakel» fotografieren wollte, sei angegriffen und verletzt worden. Mein Guide in Bhaktapur hatte behauptet, die Polizei sei nur so präsent, weil Feiertag sei und manche zu viel Tschang trinken...

Meine fünf Dollar sind aufgebraucht. Mohammed hat mir eine weit bessere Tour ermög-

licht, als es die zum Preis von 10\$ vom Hotel offerierte Sightseeing-Tour je sein könnte. Beim Hinflug haben einige Passagiere diese Tour gebucht und berichteten nicht gerade enthusiastisch darüber.

Um 17:00 wird im Befehlstone zum Tee gerufen. Noch beim Tee heisst es, in 20 Minuten würde das Nachtessen serviert, danach ginge es zum Flughafen. Wieder gibt es Mutton Curry und Reis, dazu Gurkensalat, auf den ich schon den ganzen Tag Lust hatte.

Ich gehe nochmal aufs Zimmer, schalte den Fernseher ein und warte, dass man zur Abfahrt gerufen wird. Ja, es gibt TV im Zimmer! Allerdings nur schwarzweiss und flimmernd, mit nur einem Kanal. Werbung, Bengali Musik und Gesang.

Um 18:00 werden wir zusammengetrommelt, um 18:30 kommt der Bus. Nur noch etwa 20 Leute fahren mit, vor allem Schweizer. Die Deutschen sind bereits zu einem anderen Flug gebracht worden. Unterwegs muss einmal angehalten werden, um irgendeine Staatskarosse mit Konvoi vorbei zu lassen. Die werden mit Blinklicht und Sirene von der Polizei begleitet und rasen einfach durch. Der ganze übrige Verkehr hat anzuhalten. Haben wir am Nachmittag schon einmal erlebt.

In der Flughafenhalle werden wir stehen gelassen, keiner weiss, wie es weiter gehen soll. Die Tickets waren ja auch eingesammelt worden. Nervöses Herumrennen und widersprüchliche Informationen. Schliesslich wird die Gruppe an einen Schalter gerufen, Boarding Cards werden abgegeben, und im Transitraum sollten nun auch die Pässe wieder verteilt werden. Es fehlen nur die Schweizer Pässe! Und die der Italiener. Niemanden scheint das zu kümmern. Der Thai-Italiener wird laut und haut mit der flachen Hand auf den Tisch, ein anderer schreit, er sei zum letzten Mal mit Biman geflogen, eine Mutter fragt leise, wo sie ihren Pass holen könne... Dann taucht einer mit den ganzen Pässen auf und verteilt sie, unter vielen Entschuldigungen.

Bei der letzten Kontrolle wird mein Sackmesser konfisziert. Ich bekomme ein Receipt, mit dem sollte ich es in Rom zurück bekommen. Das führt zu einer weiteren Verzögerung um eine Viertelstunde, und ich werde als letzter, ganz allein im riesigen Bus, zum Flugzeug gefahren. Dort gibt es gleich die nächste Verspätung, weil ein Triebwerk nicht richtig funktioniert. Als der Flieger sich endlich bewegt und die Si-

cherheitsregeln demonstriert werden, funktionieren nur die Hälfte der Lautsprecher...

Diesmal habe ich einen Fensterplatz hinter dem Flügel, und nach dem Start darf ich die paar funkelnden Lichter Daccas verschwinden sehen.

24. April 1992

Das Nachtessen war kurz vor Mitternacht serviert worden. Um halb vier, ich habe gerade etwas Schlaf gefunden, ertönt der Befehl zum Ansnallen, wir landen in Dubai. Von oben sehen die Lichter schön aus, ich hätte Lust, dem Lungomare entlang zu spazieren. Dann kommen wir der Sache näher, und mir vergeht jegliche Lust.

Viele Passagiere steigen aus, wohl Bengali, die hier arbeiten. Der Stopp dauere eine Stunde, man darf das Flugzeug verlassen. Aber nur wenige Transitpassagiere nutzen die Gelegenheit. Es gelingt mir, wieder etwas Schlaf zu finden.

Wir sind der Sonne davongeflogen, und es ist 09:00 auf meiner Uhr, als es langsam hell wird. Unter uns Wolken, dann Meer, eine Küste. Dann überfliegen wir verschneite Gebirgsketten, Ebenen mit sich windenden Flüssen. Wieder dicke Wolken und dann kristallklar ein Schneegebirge. Um 11:45 (meine Uhr), bzw. 06:45 MEZ landen wir in Frankfurt. Das Wetter sollte klar sein, laut dem Piloten, aber es macht den gewohnt europäisch-düsteren Eindruck. Wer weiterfliegt kann sitzen bleiben, die anderen sind gebeten, schnell auszusteigen. Dann wird auch den Transitpassagieren erlaubt, auszusteigen, und schliesslich werden alle Passagiere aus dem Flugzeug geschafft. Es gebe weitere Verspätungen...

Es ist 5° kalt in Frankfurt, ich bin froh um den Kittel. Schon in der Nacht hat er vor der kalten Klimatisierung geschützt. Viele Mitpassagiere husten bereits und haben tropfende Nasen. Im Transitraum kann man nur konsumieren und sich langweilen. Zum Konsumieren habe ich weder das Geld noch Lust. Ich bin froh, als man nach einer Stunde schon einsteigen darf. Start nach Rom ist um 09:15 MEZ. Es ist wohl das erste Mal, dass ich bei Tag und schöner Sicht die Alpen überfliege. Eindrücklich! Um 12:00 Landung in Rom. Die Kontrollen habe ich schnell hinter mir, vergesse aber leider das konfiszierte Sackmesser.

Im Zug nach Rom Termini merke ich, dass mit der Zeit etwas nicht stimmt: alle Uhren zeigen

eine Stunde mehr an als meine, an der ich nie etwas verstellt habe. Ob inzwischen die Sommerzeit schon aktiviert ist?

Der Zug vom Flughafen nach Ostiense braucht gut zwanzig Minuten. Dort steigt man auf die Metro um und erreicht nach vier Stationen den Hauptbahnhof. Beim Umsteigen sind beträchtliche Distanzen zurückzulegen, ein guter Teil ist mit Rollbändern ausgestattet. Hier ist auch wieder den Indien-Italiener. Er scheint fast nach mir Ausschau gehalten zu haben, und bittet mich nun um 10000 Lire, damit er ein Billett kaufen kann. Erst denke ich, er macht hier einfach so weiter, wie er es in Indien gehalten haben mag. Doch er scheint wirklich nicht gut drauf zu sein, vielleicht ist er krank. Nachdem ich Geld gewechselt habe, gebe ich ihm seine Scheine.

Ich erwische einen Zug nach Norden, muss aber im Gang auf meinem Gepäck sitzen. Es geht nach Firenze, nach Bologna. Hier endlich gibt es Platz, bis Mailand kann ich bequem reisen. Ankunft um 19:00, und kein Anschluss mehr. Ich muss übernachten.

Erst mal ein Stück Pizza und ein Liter Milch. Dann den letzten Traveller Check wechseln. Wie wenig man hier fürs Geld bekommt!

Ein altes Männlein mit einem Schild «Servizio Hotel» schleppt mich an ein Telefon, macht einen Anruf und führt mich um zwei Ecken ins Hotel Magic. Das Zimmer kostet 45000 Lire, das Männchen bekommt für seine Dienste 5000. Ich gönne mir noch ein Abendessen mit einer Pizza 4stagioni und einem halben Liter Barbera. Dann sollte ich zuhause jemanden informieren, dass ich steckengeblieben bin und frühestens am Mittag zur Arbeit erscheinen werde.



